

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Ninisch	307
Frühlingstaumel. Von Hedwig Dohm	323
Verhaerens Abendstunden. Von Stefan Zweig	326
Ruo Bergmanns Briefen	327
Karteile. Von Cabon	336

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1911.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 49, Wilhelmstr. 3 a.**

Dr. Rosell

**Ballenstedt-Harz
Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neubautem höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

herrliche
Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches
Klima.

Sekt
Graeger Gold

Hotel Esplanade
Berlin **Hamburg**

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Restaurant Central-Hôtel.

Täglich Konzert

Vörös Miska

Die
Mode-Form des vornehmen Herrn

»City«

Sehr distingüirt — Ausserst bequem

Emil Jacoby

Friedrichstr. 70.

•Herz•Ecke





Berlin, den 9. Dezember 1911.

Finisb.

Die Rede, in der, am dreißigsten Märztag, der Kanzler des Deutschen Reiches zu erklären versucht hat, warum er an die Wirksamkeit internationaler Abrüstungsverträge und Schiedsgerichte nicht glaube, hatte neben dem sachlichen offenbar noch einen persönlichen Zweck. Ihre Tonart, die, als Produkt einer schmag scheinenden Brust, überraschen mußte, war durch den Wunsch bestimmt, sich aus dem hemmenden Gehäus einer Legende endlich zu lösen. Der Legende, die den Kanzler für eine betrachtsame, in sehnfüchtiger Pein nach den Firnen philosophischer Blickweite langende Natur ausgiebt; für einen in Nirwana, nicht in Sansara heimischen Mann grauer Theorie, der die gemeine Wirklichkeit nicht aus nüchternem Auge zu sehen, zu den von ihr mit drängender Hast geheischten Entschlüssen sich nicht aufzuraffen vermöge. Für einen Intellektualmenschen, der alle Seiten jedes Dinges erkennen möchte, dem Ruf zu rascher That mit tausend Bedenken, tausend durchdachten Einwänden antwortet, an der Sauberkeit des Weges und der Beförderungsmittel Allerlei auszufehen hat, ohne den Beifall seines bedächtigen Gewissens nicht athmen mag und stets (nach Goethes Wort) zwischen zween Empfindungen schwebt, gern beide vereinigen möchte und nicht begreift, daß nichts sie vereinigen kann als eben der Zweifel, die Unruhe, die ihn peinigen. Philosoph und Privatdozent, Oberlehrer und Gouvernante: all diese Spottnamen sind in sein Ohr gedrungen; und mußten schließlich selbst dem Schoß eines Zauderers den Wunsch entbinden, als

den unter des Lebens goldenem Baum erwachsenen Mann harter Realität sich vor den Landsleuten aufzureden. Weil er nicht das Stigma des Träumers, eines im Altstaub dem Leben fernem, tragen will, wendet er sich schroff vom Bild einer neuen Utopia. Wähntet Ihr, er werde Kant citiren und Euch in den, süßen Traum' von ewigem Frieden zu lullen trachten? Ihr irrtet. Der große Immanuel rief: 'Die Maximen der Philosophen über die Bedingungen der Möglichkeit des öffentlichen Friedens sollen von den zum Kriege gerüsteten Staaten zu Rath gezogen werden.' Er forderte in den Definitivartikeln den Föderalismus freier Staaten, deren bürgerliche Verfassung republikanisch sein müsse. Nichts für einen Royalisten, ders schneller als Bismarck, als Bülow sogar bis zum Generalmajor gebracht hat. Träumer? Die Anderen sind's, die Zünftigen, denen der Kanzler aus Züchtung des inneren Dienstes als Weltfremdling und der Diplomatie Unkundiger konfrontirt wird. Die Grey, Birrel, Anoz, die von Wehrmachtcontingentirung und Schiedsverträgen schwachen und mit ihren bunten Wortnehen den Völkern das Gesichtsfeld verhängen. Ein fester Griff: und das Gespinnnt zerfällt in werthlose Fäden; und das frei gewordene Auge sieht die straffe Gestalt des Realpolitikers, dessen wohlthätige Grausamkeit gefährliche Täuschung von den Hirnen riß. Plaudite! So wünschet Ihr ja den Kanzler. Dürft Ihr nun froh sein?

Völlige Unkenntniß akustischer Wirkungen: wer je eine vom fünften Kanzler gehaltene Rede hörte oder las, fühlte sich von dieser Wahrnehmung gerührt. Die Märzrede brachte uns das bisher lehrreichste Beispiel solcher Verkennung. Am zehnten Dezember 1910 erzählte Herr von Bethmann im Reichstag, zwischen Großbritannien und Deutschland habe ein vertrauensvoller und zwangloser Gedankenaustausch begonnen. 'Die Pourparlers waren von freundschaftlichem Geist getragen.' Deutsche und Briten vereine der Wunsch, in ihrer Rüstung jede Rivalität zu meiden. Am dreizehnten März 1911 antwortet Sir Edward Grey. So artig, wie je ein englischer Minister sprach. Er liest dem Unterhaus die wichtigsten Sätze aus der Dezemberrede des Kanzlers vor, stimmt ihnen mit frohem Lob zu, giebt der Hoffnung Ausdruck, daß guter Wille die Möglichkeit allseitiger Wehrmachtbegrenzung finden werde, rühmt laut den Nutzen internationaler Schiedsgerichte und läßt die Hörer ahnen, daß über ein anglo-

amerikanisches Bündniß verhandelt wird. Dieses Bündniß, das zunächst in der unauffälligen Form eines Schiedsvertrages ans Licht kommen soll, wird von Jubelhören begrüßt. Der Lord Mayor von London organisiert die Begeisterung. Zu den in der Albert Hall lauschenden Massen spricht, am neunundzwanzigsten März, der Präsident der Vereinigten Staaten durch den Mund seines Botschafters; und Herr Asquith, der Premierminister, erwidert ihm im Ton eines bis auf den Grund der Seele von festlicher Freude Erfüllten. Am nächsten Tag redet der deutsche Kanzler. Er wird, dachte man, Herrn Grey danken, sich zu jeder würdigen Verhandlung bereit erklären, einiges Nette über den werdenden Schiedsvertrag sagen und Kant citiren. ‚Der ewige Friede ist keine leere Idee, sondern eine Aufgabe, die, nach und nach aufgelöst, ihrem Ziel beständig näher kommt. Der Handelsg Geist, der mit dem Krieg nicht zusammen bestehen kann, bemächtigt sich früher oder später jedes Volkes. Weil die Geldmacht wohl die zuverlässigste sein möchte, sehen sich die Staaten gedrungen, den edlen Frieden zu befördern und, wo auch immer in der Welt Krieg auszubrechen droht, ihn durch Vermittelungen abzuwehren, gleich als ob sie deshalb in beständigen Bündnissen stünden.‘ Prüfung des von 1793 bis 1911 für Völkerrecht und Staatsvernunft Erreichten. So (ungefähr) hatte man erwartet. Und ward durch die zwischen Ironie und Härte wechselnde Tonart jäh überrascht. Folge? Lord Roberts und Herr Delcassé preisen die Rede, die England und Frankreich an die Pflicht mahne, ihre Rüstung bis an die Grenze des Möglichen zu strecken. Alle Nationalisten empfehlen, an der Themse, Nawa, Seine, ihren Volksgenossen, dem deutschen Muster nachzustreben. Die Liberale Partei Englands ist verstimmt und hört von den Konservativen, daß ein Wahn sie geäfft habe. ‚Baut Dreadnoughts und schafft Euch ein Landheer, das Einsallsversuche abwehren kann. Das Deutsche Reich will keine Verständigung; will seine Seewehr kräftigen, bis sie unserer gleicht. Alle anderen Völker lechzen nach Frieden. Der Störenfried wohnt, der Erzfeind, in Berlin.‘ Des Kanzlers Werk.

Was nöthig? Das eiternde Mühen, durch offiziöse Nachträge die Wirkung der Rede abzuschwächen, zeigt, daß sie unwillkommen war; nicht der Absicht des Redners entsprach. Der lernt sich in die Schallgefesse nicht schicken. Was er sagte, hatten hundert

Redner und Schreiber dem Erdkreis gekündet. Nicht das winzigste Keimchen eigenen Denkwillens guckte, nahen Lenz verheißend, aus den verhandeten Rasenflächen dieser Gemeinplätze. Dennoch: gerade in dieser Stunde durfte der Geschäftsführer des Deutschen Reiches nicht so reden. Vierzig Jahre deutscher Politik, meinte er, haben erwiesen, daß wir nirgends Händel suchen. Abrüstung? Ein schöner Gedanke. Aber die edlen Schwärmer haben noch keine brauchbare Formel gefunden. Nirgends. Kriege werden nicht mehr von den Kabinetten, sondern nur noch vom Volksinteresse und von der öffentlichen Meinung bewirkt. (Alezejew!) Verträge der Regierungen genügen also nicht. Wer die Großmächte zur Abrüstung bestimmen will, muß zuerst eine Rangordnung schaffen, mit der alle zufrieden sind. England fordert für sich das Recht auf eine Flotte, deren Stärke von keiner möglichen Koalition überboten werden kann. Ist dieser Ranganspruch, den kein Verständiger tadeln darf, mit den Wünschen anderer Großmächte vereinbar? Jede Nation will die Machtstellung, die ihr die Gesamtsumme ihrer Kräfte anweist. Keine will auf die diesen Kräften erreichbaren Wehrmittel verzichten. Wer schreibt den Rang, die Machtrelation vor? Wer schlichtet entstehenden Streit und bürgt den zur Abrüstung Bereiten dafür, daß ihr Nachbar sich gewissenhaft an das Vereinbarte hält und nicht im stillen Dunkel Heer und Flotte vergrößert? ‚So lange die Staaten Staaten, die Menschen Menschen bleiben, ist das Problem der Abrüstung unlösbar.‘ Großbritannien und Deutschland können über ihre Flottenbaupläne Nachrichten austauschen und einander dadurch vor Ueberraschungen schützen. Wer mehr erhofft, wiegt sich in holden Träumen. Schiedsverträge werden nur da gehalten, wo sie die Ehre und die Selbständigkeit der Völker unberührt lassen. Noch gilt der Satz, daß der Schwache des Starken Beute wird. Ein Volk, das für seine Rüstung nicht mehr so viel ausgeben will oder kann, daß es sich in der Welt durchzusetzen vermag, sinkt in die Rolle eines Statisten, der thatlos den im Drama handelnden Personen zusieht. Jeder Satz sollte vernünftig klingen, nicht unfreundlich; wie eines kühlen Rechners Rede, nicht eines Feindes. Doch nicht auf Lauris nur spricht man vergebens viel, um zu versagen. Britannias Ohr hörte von Allem nur das schroffe Nein, das ihren Vorschlag barsch von der Schwelle wies. Wars nöthig?

Die Kurzsicht mag ſich einbilden, ein Bretterzaun ſchütze das Werftgeheimniß. Der deutſche und der britiſche Admiralſtab haben einander nicht allzu viel Neues mitzutheilen; und die Aufgabe der vom Patriotendrang ins Spionenamt Getriebenen iſt meiſt nur, die Angaben bezahlter Späher an Ort und Stelle nachzuprüfen. Die Wehrmacht fremder Staaten iſt unkontrollirbar? Und welchen Vortheil verheißt dann der Nachrichtenaustausch, von dem der Reichskanzler eine weſentliche Besserung des Verhältniſſes erwartet? Wenn England ſein Bauprogramm in Berlin vorlegen läßt, ſind wir vor Ueberraſchung ſicher. Wenn wir uns in einem feſten Vertrag mit England über die Zahl, Armirung und Leiſtungsfähigkeit neuer Kriegſchiffe einigen, bleibt die Gefahr, daß eine Macht die andere heimlich zu überbieten ſuche. Im erſten Fall genügt die Kontrolle; im zweiten iſt ſie unzulänglich und kann nur Mißtrauen und Feindschaft ſtiften. ‚Gewöhnlich glaubt der Menſch, wenn er nur Worte hört, es müſſe ſich dabei doch auch was denken laſſen.‘ Die mächtigſte Induſtriegeſellſchaft kann ihren Bankier nicht hindern, ſich am Finanzgeſchäft ihres Konkurrenten heimlichen Gewinn zu ſichern. Das ſtärkſte Syndikat iſt nicht gegen jede Liſt eines Mitgliedes geſchützt. Sind feſte Bankverbindungen und Syndikate deſhalb werthlos? Herr von Bethmann müßte die Frage bejahen. Ein Vertrag, der die Wehrmacht zweier Länder begrenzt, ſcheint ihm unnützlich, weil er umgangen, gebrochen werden könnte. Er zählt, mit gefurchter Stirn, alle Bedenken auf, die gegen ein anglo-deutſches Flottenabkommen ſprechen, und hofft, Britannien werde ſich mit der Zuverſicht tröſten, daß die Steigerung deutſcher Wehrmacht nur den Zweck habe, dem Reich des Friedens freundliche Gewohnheit zu wahren. Noch iſts nicht gelungen. ‚Deutschland wartet, bis ſeine Dreadnoughts (und die Oeſterreichs) fertig ſind, ſchwenkt inzwiſchen Tag vor Tag die Friedensfahne: und überfällt uns, wenn die Relation ihm günſtig und unſere alternde Armada entwerthet iſt, mit Forderungen, die dem Inſelreich Krieg oder Demüthigung aufzwingen.‘ Das iſt drüben Oeffentliche Meinung. Wäre Deutschland mit ſeinem Beſitzſtand zufrieden, dann, ſagt der Peer von England und der Mann auf der Straße, würde es Greyß Vorſchlag gern annehmen. Der Kanzler des Deutſchen Reiches hat ihn unannehmbar genannt; jede Hoffnung auf einen Vertrag,

der die Streitkräfte zweier Mächte bindet, utopisch. Das entscheidende Wort ist gesprochen worden. Dürfen wir froh sein?"

Diese Frage wurde im Frühjahr hier gestellt. „Der britische Vorschlag, den Wehrmachtumfang zu begrenzen, bot Staatsmännern ein Rhodus, auf dem sich die Springkraft erproben konnte. Was hätte Bismarck aus solcher Situation gemacht! Auch ein Kleinerer vermochte ansehnliche Mengen von dem Boden zu ernten, auf den Grey sich so weit vorgewagt hatte. Zustimmung, Spezialvorschläge erbitten, mit artigstem Dank amendiren, an das Spalier glaubwürdiger Begeisterung Bedenken von dunkelster Föhrenfärbung ranken, sich neigen oder bäumen, vetterlich lächeln oder sorgenvoll dreinstieren, bis, in kompromittirendem Hin und Her, der Gegenkontrahent so weich und palpable geworden war, wie man ihn haben wollte: da war viel zu erlangen. Unter allen Zünftigen eine Stimme, daß wirs läppisch gemacht und aus dem psychologischen Moment nichts herausgeschlagen haben.“ Der konnte ergiebiger werden, als im Mai draußen zu ahnen war. Schon hatte Muley Hafid die Franzosen als Helfer nach Fez gerufen und Herr von Riederlen (nach dem hübschen Spottwort Gabriels Hanotaur) in der marokkanischen Sache die Gelegenheit zu starker Markirung seines Amtsantrittes gewittert. Wer die Französische Republik in geduldige Fügsamkeit zwingen wollte, mußte sich der Möglichkeit freuen, Englands Antrag, im Ton kluger Herzlichkeit, Monate lang zu erörtern und so, durch die Beschäftigung mit verschiedenem Gesprächsstoff, die Einheit der Westmächte wenigstens für ein Weilchen zu lockern. Wenn die Allgemeine Elektrizität-Gesellschaft in der Türkei ein Geschäft machen will, wird ihr für die Zeit der Vorarbeit und des Abschlusses ein Antrag der Deutschen Bank, einander fortan nicht die Handelswege zu sperren, besonders willkommen sein: weil er dem schwebenden Geschäft die Gefahr mindert, durch den Eingriff der im Orient mächtigsten Bank gestört zu werden. So lange sie auf anglo-deutsche Verständigung über die Flottenrelation hoffen durften, hätten die Herren Usquith und Grey Frankreich gesänftigt, nicht in Wuth gehezt. Doch in der Wiege ward die Hoffnung gewürgt. Herr von Bethmann konnte sagen: „Wir werden uns niemals unter fremden Machtpruch beugen; niemals ein obligatorisches Schiedsgericht anerkennen. Gern aber jeden Vertrag abschließen, der uns

nicht Unwürdigeres zumuthet als dem anderen Kontrahenten.“ Er hat gesagt: „Eine Verständigung über die Grenzen der Wehrmacht ist unmöglich.“ Seitdem mußte England, um seine Zukunft zu sichern, neue Freunde suchen und von den alten, wie von sich selbst, die höchste Kraftleistung fordern. Konnte die Bank anders handeln, der die größte Industriegefellschaft den Einigungswunsch abgelehnt und die Möglichkeit gelassen hätte, der Spröden schnell ein wichtiges Geschäft zu stören? Bismarck's Politif, sagt Hanotaug (mit dem, als er noch am Quai d'Orsay regirte, selbst Holsteins Preußenherzogut auskam), „war doch gewiß kräftig; aber auch weitsichtig und ihrer Ziele bewußt. Wo sie Gewalt anwandte, galt's einem erreichbaren Zweck, zu dessen Werth der Kraftaufwand in richtigem Verhältniß stand, und die Linie des Handelns war, vom Anfang bis ans Ende, weißlich besonnen. Haben die Epigonen diesen Brauch verlernt?“ Seit dem dreißigsten Märztag mußte England überzeugt sein, daß im Deutschen Reich der Wille zur Machtmehrung mit rauhem Ruf jede sanftere Stimme übertöne; mußte die Liberale Regierung, der so oft nachgesagt worden war, daß sie im internationalen Geschäft durch Schwachheit sündige, nach der Gelegenheit auspähen, die Ablehnung des Dezemberantrages zu rächen und vor dem von deutschem Wunsch begehrten Gebiet einen Graben zu ziehen. Die Gelegenheit kam schnell.

Erst die Erinnerung an den Märzvorgang lehrt ein haltbares Urtheil über das in den letzten Novembertagen aus Westminster Gehörte finden. Sir Edward Grey: „Deutschlands Kraft ist die beste Bürgschaft gegen den Versuch anderer Länder, mit diesem starken Reich Streit zu suchen. Die Oeffentliche Meinung Deutschlands kann aber nicht verkennen, daß eine Nation, die über das größte Heer der Erde verfügt, die eine große Flotte hat und eine noch größere bauen will, mit der Furcht friedlicher Mächte rechnen muß, dieses Heer und diese Flotte könnte zum Angriff benützt werden. Deutschland, das auf seine Stärke stolz sein darf, muß deshalb, wie mir scheint, alles ihm Mögliche thun, um den Verdacht zu entkräften, daß es einen Angriff vorbereite. Wir haben den ernstesten Wunsch, mit dem Deutschen Reich als mit einer gleichberechtigten Macht zu verkehren; wir denken nicht daran, ihm in den Weg zu treten, auf dem es zu friedlicher Vereinbarung über afrikanische Gebietstheile zu gelangen hofft; und ich werde, was ich

irgend vermag, thun, um unser Verhältniß zu diesem Reich zu bessern.“ Herr Bonar Law, Balfours Nachfolger an der Unterhausspitze der Konservativen Partei: „Die von unserer Regierung getriebene Politik war richtig. Wir gönnen dem Deutschen Reich den Platz, den es sich auf der Erde erobert hat, und trachten nicht, es an neuer Vergrößerung zu hindern.“ Premierminister Asquith: „Nach meiner Rede vom siebenundzwanzigsten Juli konnte nur Einer, der uns für unredliche Menschen hielt, uns die Absicht zutrauen, dem zwischen Frankreich und Deutschland jetzt abgeschlossenen Vertrag Hindernisse zu bereiten. Wir wollen den Frieden und suchen nicht Gründe zu irgendwelchem Streit mit anderen Mächten.“ Lord Lansdowne, Greys Vorgänger im Auswärtigen Amt, der mit Delcassé die Entente Cordiale vereinbart hat: „Greys Rede ist eine der bedeutsamsten, die je von der Lippe britischer Minister kamen. Ich glaube, daß in Deutschland, wie in Britanien, der Wunsch nach freundlichem Verkehr und nach ruhiger Beantwortung der noch schwebenden Fragen fortlebt.“ Viscount Morley, der Biograph Cromwells und Burkes, Walpoles und Cobdens, mit seinen dreiundsiebzig Jahren noch der kühnste Denker des Oberhauses: „Deutschlands rascher Flottenbau erzwingt, weil er auch uns große Ausgaben aufbürdet, unsere Aufmerksamkeit, darf uns aber nicht das Gefühl herzlicher Freundschaft für ein Land rauben, dessen Ehrgeiz nicht nur leicht verständlich ist, sondern sogar erhaben genannt werden kann. Ein Volk, das auf allen Gebieten so ungemeine Fortschritte gemacht hat, muß sich Raum wünschen, auf dem der im alten Haus überschüssige Theil gedeihen kann, ohne sich von seinem Volksthum, von den hohen deutschen Idealen zu lösen. Und an solchem Raum fehlt es ja unter der Sonne nicht.“ Englands Märzantrag war abgelehnt, England war seit fünf Monaten verdächtigt worden, den Friedensschluß zwischen Deutschland und Frankreich zu hemmen: kein Unbefangener darf danach das Echo, das aus Westminster über den Kanal klang, unfreundlich schelten. Die Briten haben würdig und höflich gesprochen; weder Furchtgezeigt noch herausfordernde Worte über den Zahnwall geschickt. Sie möchten, Konservative wie Liberale, mit dem Deutschen Reich, dessen Wachsthum sie beunruhigt, dessen Niederwerfung ihnen höchstens mit russischer Hilfe noch denkbar scheint,

in Frieden leben und wären froh, wenn es sich entschlösse, ihnen in der islamischen Welt den Vorrang zu lassen und sie nicht mehr, durch hastigen Flottenbau, zu schwer erschwinglichem Geldaufwand zu zwingen. Die Schanzen dieser Wünsche können sie nicht räumen: Indien ist verloren, wenn die Mohammedaner sich gegen das Häuflein weißer Herren wenden, und der (nicht auf Demokratie eingerichteten) Reichsruhe wird die Masse gefährlich, wenn sie ihre Hoffnung von der Unerfättlichkeit der Wehrmächte bedroht fühlt. Daß England diesmal den freundschaftlichsten Ton anschlagen werde, war vorauszusehen (und ist hier vorausgesagt worden). Der blasse Julmond blickt auf eine andere Erde als die Septembersonne. Turko-italischer Krieg (dessen Folge, wenn Italien seinen Willen durchgesetzt hätte, ein Balkanbrand gewesen wäre). Revolution in China, wo britisches Mißtrauen gegen Japaner und Yankeeß auf der Wacht sein muß. Rußland, das sich zu europäischer Aktion noch nicht stark genug dünkt, doch schon wieder an dem Schloß seines Südmeerküsten zu zerren beginnt, sucht in Ostasien und in Persien sein gesunkenes Ansehen zu heben und bringt durch jähes Handeln, dessen Ungeßüm an die Gewittertage Ignatiows erinnert, den auf Musulmanenfreundschaft angewiesenen londoner Partner in arge Verlegenheit. Die Pflicht, die stärksten Geschwader, als fleet in being, in der Nordsee zu halten, muß jeder Minister und Admiral Britaniens in solcher Zeit als drückende Last empfinden. England, das gerade jetzt einen (von Vereßford ersetzten) Befehlshaberwechsel in der Marine für nöthig hielt, sprach höflich, weil es morgen seine Schiffe in südlicheren Gewässern brauchen kann und drum Deutschlands Groll schwichtigen möchte.

Höflich durfte es sprechen: denn seiner Sommerwünsche Ziel ward erreicht. Herr von Bethmann ist anderer Meinung. In einer Rede, die als Parlamentsstättikerleistung höher steht als je eine von ihm gehaltene, die freilich aber nur rasch verhallende Wortschälle bietet, hat er gesagt: „Wir haben erreicht, was wir erreichen wollten.“ Was haben wir erreicht? Erstens: einen Wirthschaftsvertrag, der uns in Marokko genau die selben Recht giebt wie allen anderen Signatarmächten von Algiras und der bis heute noch von keiner dieser Mächte als Verheißung neuen Heils begrüßt worden ist. Einen Vertrag, aus dessen Wortlaut nur ein allzu Harmloser die Hoffnung schöpfen kann, daß deutsche Ge-

werbe werde sich im Scherifenreich den selben Raum erobern wie das der warm im Protektoratsrecht sitzenden Republik. Einen Zustand, der uns schon auf dem Papier im Wesentlichsten ungünstiger ist als der 1909 vereinbarte. Die Staatsbank, an die Artikel 34 der Algestrasakte den nach Schaffshainen langenden Maghzen wies, verliert sacht ihr Vorrecht und Frankreich kann seine marokkanischen Schatzgeschäfte dann mit pariser Banken machen, die fremdem Einfluß unzugänglich sind. In den Hauptkommissionen kann Frankreichs überwiegende Macht mit der Deutung des Zollgesetzes und dem Zuspruch nach Submissionen schalten, wie ihr beliebt. Ein französischer Administrator der Staatsbank hat alljährlich über das Eisenbahnwesen zu berichten und kann dem Bericht die vom Interesse der Schutzmacht geforderte Farbe geben. Die Republik, der die Ausbeutung der grandes entreprises (Häfen, Eisenbahnen, Straßen, Telegraphen) vorbehalten bleibt, ist nicht gehindert, durch die Gewährung von Importprämien an ihren europäischen Grenzen die erstrebte Gleichheit der Ausführbedingungen für Eisenerze unschädlich zu machen. Warum suchen unsere Banken ihren marokkanischen Besitz los zu werden? Warum haben die Brüder Mannesmann, nachdem ihre Bitte, die Unterzeichnung des franko-deutschen Abkommens für ein kurzes Weilchen zu vertagen, in der Wilhelmstraße taube Ohren gefunden hatte, sich in das Joch einer (so lange hartnäckig abgewehrten) Franzosenmehrheit geduckt? Weil der Novembervertrag den aus dem Jahr 1909 überlebenden Hoffnungsrest vernichtete. Zweitens ward die Angliederung von Zacken und Zipfeln erreicht, in deren Klima der Europäer nicht arbeiten kann, die von Schlafkrankheit und Raubbau verwüstet, nur durch die Düngung mit Dutzenden von Millionen vielleicht zu saniren sind und zu deren Empfehlung Herr von Lindequist um keinen Preis auch nur ein armes Wörtchen sagen wollte. (Unbegreiflich, daß im Reichstag nicht gefragt wurde, wer dieses Gebiet denn aus eigener Anschauung kenne, auf wessen Gutachten der Kanzler sich gestützt und weshalb er nicht vor dem Vertragsabschluß die Gouverneure von Kamerun und Togo nach Aequatorialafrika geschickt und zu Berichten aufgefordert habe. Kolonialamt und Kolonialgesellschaft schroff dagegen, nicht ein als sachverständig anerkanntes Urtheil dafür: daß eine Großmacht mit solchem unbesehenen Gebietszuwachs prunken

könne, hatte Europa geſtern noch nicht geglaubt.) Darum Unſehenſ, verluſt und Kriegsgefahr? Darum den Schlaf der Welt geſtört, den lieben Türken ein Italienerheer in die Flanke gehehrt und Deutſchlands öffentliche und private Wirthſchaft Monate lang geſchädigt? Die Deutſchen, ſprach Graf Poſadowſky in Bielefeld, „ſind in einer Stimmung, die der Einzelne die gekränkten Selbſtgefühles nennen mag. Die Karte der Neuerwerbungen iſt ein ſo wunderſames Gebild, wie manſ im ganzen Atlas wohl kaum noch einmal findet. Ich halte die Größe deſ erworbenen Gebietes für ziemlich gleichgiltig. Die Erſchließung unſereſ räumlich ungeheuren Kolonialbeſißeſ wird im Lauf der Jahre Rieſenſummen fordern. Von einem Land, wo der Eingeborene nicht arbeiten will, der Einwanderer nicht arbeiten kann, iſt eine Stärkung unſerer wirthſchaftlichen und politiſchen Macht nicht zu erwarten.“ Herr von Bethmann redet, alſ ſei er zufrieden. (Von allen Parteiführern hat auch jezt nur der Herzog von Trachenberg, der dem Fähnlein der Zwanzig vorantrabt, ihm daſ Recht dazu anerkannt.) Iſt erſ wirklich? Dann ähnelte er nicht nur an Körperſlänge dem öſterreichiſchen Grafen Buol-Schauenſtein, den in ſeiner erſten Miniſterzeit nicht der Koburger Ernſt allein für „einen charaktervollen, verläßlichen Mann von ſehr konſervativer, nüchternen Geſinnung“ hielt und den ein unſeliger Hang in Selbſttrug und Selbſtvergottung dann von Tag zu Tag mehr blendete. Der Ugadirgeſtuſ, mit dem er am dritten Juni 1854 die Ruſſen zur Räumung der Donaufürſtenthümer zwingen wollte, war ein lange nachwirkender Fehler. Alſ er vor Beuſiſ Ohr prahlte, er habe die Fürſtenthümer „in der Taſche“, dämmerte ſchon der Morgen, der ſie ihm nehmen ſollte. Auch er währte biſ in den Vorabend deſ Pariſer Friedeſ, Alſeſ, waſ er erreichen wollte, erreicht zu haben; und begriff nicht, warum ſein Deſterreich plödhlich ſo vereiſamt, von ſo zorniger Feindſchaft umlauert ſei. Die Nächſten hatte er, Preußen und Ruſſen, bitter gekränkt und nirgendwo ſich damit Dank verdient. Biſmarck ſchrieb damals: „Um ein paar ſtinkende Waſachen zu ergaunern, tragen ſie in Wien kein Bedenken, alſeſ in Deutſchland mühsam erworbene Vertrauen auſſ Spiel zu ſehen.“ Wiederholt ſich im Leben der Menſchen, der Staaten nicht jede Thorheit? Selbſt Herr von Bethmann würde aber wohl vor dem Entſchluf zaudern, um den ſelben Einſaß daſ Juliiſpiel noch einmal zu beginnen.

Und ein Handeln, zu dessen Wiederholung man sich unter keinen Umständen entschloffe, ist jedem Blick als unnützlich erwiesen.

Der letzte Tag der zwölften Legislaturperiode sollte allerlei Zweifelsfragen beantworten und „Lücken“ ausfüllen, die Greys Darstellung gelassen habe. Offiziös wars verheiffen worden. Doch als der Reichstag geschlossen wurde, war er, war die Nation so klug wie zuvor. Weßhalb hatte man die Botschafter in Paris und London, statt sie in das Vertrauen zu ziehen, auf das ihr Amt ihnen das Recht giebt, mit der Schiffsendung überrascht und noch später auf Zufallsberichte besser bedienter Kollegen angewiesen? Weßhalb Herrn von Lindequist ungehörigen Ausplauderns amtlicher Geheimnisse bezichtigt, das ganze Kolonialamt öffentlich bemakelt und in fünf Wochen die Disziplinaruntersuchung gegen die Verdächtigten nicht so gefördert, daß ihr Ergebnis ans Licht kommen konnte? Jede Expertise über den Werth der einzuhandelnden Aequatorialstreifen gemieden und sich mit der vom Botschafter Frankreichs gelieferten Karte begnügt? Das Kriegsministerium, das nun erklärt, mit den schwarzen Truppen der Republik für die Zukunft rechnen zu müssen, nicht früher gehört, statt jede Erwähnung dieser Gefahr wie kindischen Schwatz zu belächeln? Den Kreuzer „Berlin“ aus Agadir just zurückgerufen, als Paul Déroulède es in einem Offenen Briefe verlangt und Sir Edward sich zur Rede über die Wirrnis des Sommers bereitet hatte? Weßhalb haben Kanzler und Staatssekretär wichtige, für die Urtheilfindung entscheidende Dinge verschwiegen? Daß die Rede des englischen Schatzkanzlers nicht etwa von einem Hitzkopf improvisirt, sondern, Wort vor Wort, von drei Minister erwogen worden war? Daß in den drei Wochen, in denen, nach der Angabe des Herrn von Riberlen, England schweigsam geblieben sein sollte, Grey zweimal mit Wolff-Metternich, Usquith im Unterhaus, Goschen in der Wilhelmstraße über die zwischen Berlin und Paris schwebenden Verhandlungen sprach? Ignoramus. Ignorabimus? Dann ist deutsche Geduld unnachahmlich. Einstweilen sind wir in den Glauben gezwungen, daß Greys Darstellung an keiner Ecke auch nur den winzigsten Angriffspunkt bot. Herr von Bethmann widerspricht ihr nicht (und zeigt durch den Verzicht, daß er sie vollständiger, wahrhaftiger finde als die seines Gehilfen); meint nur, in dem von Georgs Staatssekretär am vierten Juli

zum Deutschen Botschafter Gesagten sei „eine zu beantwortende Frage nicht zu erblicken gewesen“. An diesem Tag hatte Grey gesagt: „Der deutsche Panthersprung nach Agadir hat uns bestimmt, in einer Kabinettsitzung die dadurch entstandene Lage zu erörtern. Wir könnten uns nicht von Verhandlungen ausschalten lassen, die morgen vielleicht unseren Interessentkreis berühren, noch neue Vereinbarungen, zu denen wir nicht mitgewirkt hätten, anerkennen. Wir können einer Verhandlung über Marokko nicht wie ein Unbetheiligter zuschauen. Ich muß betonen, daß ich im Namen der Königl. Regierung spreche und die von ihr gewählten Worte anwende“. Diese offizielle und wichtige Mittheilung konnte nur Einer unbeantwortet lassen, der sich, mit bewußter Absicht, harthörig stellen und schon den leisen Versuch einer Einschüchterung abwehren wollte. Solcher Entschluß wäre immerhin zu vertheidigen. Was aber geschah nun? Was niemals geschehen durfte und von dem Beredtesten nicht entschuldigt werden kann. Daß Britenministerium fand sich unhöflich behandelt, glaubte, durch Grobheit den Berlinern die Zunge lösen zu können, und ließ Lloyd George wider deutschen Andank, deutschen Uebermuth wettern. Zweiter Einschüchterungsversuch also; dreisterer. Der durfte die von ihm erhoffte Wirkung nicht bringen. Brachte sie aber. Vom vierten bis zum dreiundzwanzigsten Juli war aus Berlin keine Antwort gekommen. Dann, drei Tage nach der in Mansion House zwischen Braten und Birne servirten Underschämtheit, erklärt Graf Wolff-Metternich im Auftrag seiner Regierung, Deutschland erstrebe in Marokko nicht das allergeringste Sonderrecht und sei bereit, auch im Kongobezirk den Bogen seiner Forderung minder straff zu spannen. Am nächsten Tag tadelt er zwar scharf die bedrohende Deutung, die ein großer Theil der Presse in England und Frankreich den von Lloyd George gesprochenen Sätzen gegeben habe, behauptet aber wiederum, daß Deutschland keinen Eingriff in eine britische Interessenzone plane. Und trotzdem ihm jede „Erklärung über die Rede des Schatzkanzlers“, als mit der Britenwürde unvereinbar, von Grey geweigert worden ist, kommt er am Siebenundzwanzigsten mit einer Note, die an mancher Stelle nach Devotion schmeckt, die oft bewährte Loyalität des Staatssekretärs rühmt und die Hoffnung ausspricht, daß Englands freundlicher Zuspruch den Abschluß mit Frankreich beschleunigen werde.

Das durfte niemals geschehen. Auch nicht, wenn der berliner Kalkul, laute Rüge der Dreimännerrede müsse Frankreichs Vertrauen auf britische Hilfe stärken, richtig war. Obendrein war er falsch; die Jakobiner jauchzten: „England weicht nicht von uns und Deutschland wagt nicht, die Drohung offen abzuwehren.“ Acht- und zwanzigster Juli. Am dritten August vernimmt die Erdkugel, „daß in den Unterredungen zwischen den Herren Cambon und von Riederlen eine Annäherung über den prinzipiellen Standpunkt stattgefunden hat.“ Wer darf staunen, wenn er nach dieser Ereignißfolge aus Greys Mund hört, Kollege Lloyd George habe mit seiner Rede die Verhandlungen nicht gestört, sondern gefördert? „Nach dem siebenundzwanzigsten Juli gab es zwischen der deutschen Regierung und uns keine Schwierigkeit mehr.“ Keine; natürlich: von den Küstenstädten, dem Gabon, dem „ganzen“ Congo Français war nicht mehr die Rede, auch nicht von dem Vorkaufrecht auf den Kongostaat der Belgier; und was übrig blieb, hatte jeder Brite stets dem Vetter gegönnt. Herr von Bethmann beseufzt noch heute das Mißtrauen, das seiner Cirkularnote über den Zweck der Schiffsfendung schielend nachhinkte. (Wer hat ihr denn in Deutschland geglaubt? Wer, seit der Piemontese Karl Albert friedlichstem Nachbargruß die Kriegserklärung an Oesterreich folgen ließ, blind der Betheuerung vertraut, die eine ins Große strebende Aktion einleitete?) Noch immer wundert Herr von Bethmann sich auch darüber, daß England eine französische Herrschaft über Marokko freundlicher beurtheilt als einen deutschen Versuch, sich dort Stützpunkte zu schaffen. (Um gegen Deutschland einen nahen Helfer zu werben, hat Eduard, trotz allen Warnern von Nelson bis auf Drummond Hay, der Französischen Republik im April 1904 Marokko zum Fraß hingeworfen.) Noch immer hängt er in den Maschen des Wahnes, „mit Frankreich allein verhandelt zu haben.“ (Frankreich hat jeden Schritt und jedes Wort mit England berathen, hat nur gewährt, was England für unschädlich hielt; und am siebenundzwanzigsten Juli ist die englische Mitwirkung von Berlin aus erbeten worden.) Unser Botschafter mußte fragen, ob die Regierung Seiner Huldvollen Majestät für die Rede des Schatzkanzlers die Verantwortung übernehme, und, statt in verärgertem Ton zehnmal zu geloben, daß ein Briteninteresse nicht verletzt werden solle, höflich sagen: „Wenn die Nothwendigkeit deutscher Entwicklung es heischt, können wir auf behut-

samen Eingriff in Ihren Interessenkreis nicht verzeihen, der allzu breit geworden ist, als daß eine wachsende Großmacht ihm überall ausbiegen, in ihm die für alle Ewigkeit feste Grenzlinie respektiren könnte.* Solche Sprache versteht der Brite. Jetzt? Wenn man's recht bedenkt, sagt er sich, hat die Rede des Schatzkanzlers erwirkt, was sie erwirken sollte: Deutschlands Nachgiebigkeit.

Vorbei. Auch zwischen Frankreich und Spanien scheint Britannia als Vermittlerin thätig; auch die Gelegenheit, durch kräftige Unterstützung des französischen Herrrechtes gegen den spanischen Anspruch die Erinnerung an Agadir zu tilgen und den Bund der Westmächte zu lockern, ist vielleicht schon versäumt. Ein Starker mit schnell alle Möglichkeiten ausschöpfendem Blick hätte den Franzosen gesagt: „Jetzt müßt Ihr, trotz Delcassés dummem Geheimvertrag, das ganze Marokko, sammt Tanger und dem rechten Sebu-Ufer, haben; gegen spanischen Ausdehnungsdrang dürft Ihr auf uns rechnen.“ Bis zur Höhe dieses Gebotes hätte das mit der Sorge um Gibraltar und Suez bepackte Ungeltnreich sich kaum aufgerafft. Nun ist's, wenn die Zeichen nicht trügen, zu spät. Deutschlands Schlappe kann und soll nicht beschönigt werden; darf der Nation aber nicht den Muth lähmen. Wir haben eine Schlacht verloren, die irrlichtelirende Thatenlust heraufbeschwor. Die Lügenblase, deren Schillern dem deutschen Auge einbilden sollte, durch irgendwelche „vertrauliche Mittheilungen“ sei das Urtheil der Fraktionen, des Volkes gar gewandelt worden, ist mit süßlichem Gestank zerplatzt. Deutschland hat gezeigt, daß es furchtlos ruhige, noble und starke Politik will, neue Bluffs und kurzathmige Gedeereien nicht dulden wird. Und der Kanzler, der sich zum ersten Mal als gelehrig erwies, hat am fünften Dezember geredet, wie er am neunten November noch nicht zu reden wagte. Weiter! Der deutsch-russische Perservertrag kann von den Ereignissen noch schneller makulirt werden als das franko-deutsche Februarabkommen über Marokko. Und von der Adria her nahen Wolken, deren Gewitterfluth auch unseren Ufer von Schutt und Schlamm reinspülen kann. Warum ist Franz Freiherr Conrad von Hötzendorf nicht mehr Chef des austro-ungarischen Generalstabes? Weil er, wie vor dem Krimkrieg sein Vorgänger Heß in dem Generaladjutanten Grafen Grünne, im Hause seines Kaisers einen schlauen Gegner hatte? Nein; weil er nicht glaubt, daß ein vom müden Willen eines Achtzigers beherrschtes Reich unter allen Umständen die Kriegsgefahr

meiden müsse. Italien ist Oesterreichs Verbündeter und nächster Feind. Die Periode russischen Heeresrückthums noch nicht beendet, Türken und Italiener in blutigem Zwist: von solchem Himmel kann der Oesterreicher alte und neue Rechte holen. In der Adria, deren Ostflanke die Römer umgieren, sich den Vorrang sichern; den Weg nach Saloniki öffnen und mit dem Kiel seiner Schiffe über die Weltstraßen des Aegaeischen Meeres auf die Märkte des Orients eilen. Weh uns, denkt der Thronfolger, der Generalstabschef, wenn wir die Gunst dieser Stunde nicht nützen! Daß solcher Plan austauschen könne, hat Italien gefürchtet und deshalb nur den Süden, nicht Tirol und Venezien, von Truppen geblöht. Conrad fordert rasche Vorschichtung tüchtiger Regimenter. Uehrenthal und Schönau, der Kriegsminister, widerstreben so auffälliger Dislozierung, die dem von erneutem Römerimperium träumenden Hirn der Italiener die letzte Hemmung wegsengen müßte. Franz Ferdinand (der gewiß nicht, wie wiener Klatsch meint, aus einem siegreich gegen Italien geführten Krieg als vom Papst dem hausgeselligen Versprechen entbundener Mann einer Kaiserin heimzulehren hofft) drückt, noch einmal, seinen Willen durch. Der Kriegsminister geht. Böhmisches Regiment rückt ins Grenzland. Italien droht, aus dem Dreibund zu scheiden, wenn die Genossen ihm den Kampf gegen die Türken erschweren? Mag es; so braucht man nicht erst zu stoßen. Jetzt aber sammelt Uehrenthal die Kräfte zur letzten Wehr. Noch lebt Franz Joseph; noch ist in wachen Stunden auch sein Wille hart; und der Greisenleib stemmt sich gegen Beschlüsse, deren Folge die Mobilmachung sein müßte. „Ich habe die Friedensbürgschaft des Marchese di San Giuliano; über der Grenze hellt sich von Tag zu Tag freundlicher auf; und Eurer Majestät Name braucht nicht unter einer neuen Kriegserklärung zu stehen.“ Diesmal siegt der Minister. Conrad von Höhendorf, der vergebens an die unerhörte Warnung Rabenhofs gemahnt hat, wird zum Armeeeinspektor ernannt. „Der Herr Neffe (den der Ohm nicht fortschicken kann) mag die Suppe auslöfeln“. Da wird eine Morgenröthe. Die Sonne, die ihr entsteigt, kann ein dreifach gekröntes Habsburgerreich über das Grab seiner deutschen Hoffnungen hinweg in die Pflicht, in den Glanz einer Orientmacht marschiren sehen. Und der Gemeinschaft der zwei stärksten Heere wäre das höchste Ziel ruhig visirender Augen erreichbar.

Frühlingstäumel.

Hat Gabriele Reuter sich in dem Roman „Frühlingstäumel“ die Aufgabe gestellt, des Groß Warten unter reifen, sehr reifen Menschen zu veranschaulichen, so hat sie diese Aufgabe tief- und feinsinnig bewältigt. Ist es nicht der Morgen der Liebe, so ist es auch nicht ihr Abend; sagen wir: es ist ein Nachmittag der Liebe, von dem sie erzählt. Naturgemäß fehlt dieser Nachmittagsliebe das Impulsive, Spontane, das hinreißend Stürmende der Jugend; es fehlt der Strom, der hemmunglos rauschende. Aber auch den Duft später Rosen athmen wir mit dem selben entzückten Genießen wie üppiger Maienblüthen prunkende Pracht.

Heinrich von Tihow, ein ostelbischer Gutsbesitzer, hat das Schwabenalter erreicht. Elena Schneider nähert sich diesem Alter. Ihr achtzehnjähriger Sohn verräth es. Klug, vorsichtig, ein Realist ist der Agrarier. Schon etwas bequem. Bequem auch in seiner kräftigen Sinnlichkeit. Kühn, weltmännisch, beherrscht in seinen Empfindungen und ihren Aeußerungen. Ein normaler Mensch, einwandfrei; beinahe. Komplizirter ist Elena; nuancereicher in den subtilen Verästelungen ihrer inneren Vorgänge. Von einem untreuen Mann hat sie sich scheiden lassen, ist eine berühmte Schauspielerin geworden. Zur Zeit ihrem Direktor durchgebrannt, nach Italien. Lorbermüde, voll Lebenssehnsucht, denn die Kunst ist ihr nicht das Leben.

Als ein Kontrastbild wirkt Elenas Freundin, eine Malerin. Flott, arbeitgierig ist Julia von Drossel; prinzipienlos, sinnenfroh. Sie kennt die Sehnsucht nicht. Ihr ist die Kunst das Leben, das sie übermüthig, nicht allzu moralisch, von ganzem Herzen bejaht.

Schauspielerin: Elena? Es ist nicht überzeugend. Kein Theaterblut, keine geschmeidige Bewegtheit. Keine Geberdensfülle. Zu sehr Aristokratin. Künstlerin? Ja. Am Ehesten Dichterin, in ihrer grüblerischen Sensitivität, ihrer feinen Ueberdachttheit.

In Rom lernten sich die Beiden kennen und lieben. Aber die Bürde der Erfahrungen lastet auf ihren Empfindungen. Seine berechnende Kühle, ihr feiner Stolz sperren den Weg vom Herzen zur Zunge. In seltsam feinen Zickzacklinien, hinauf und hinab, bewegt sich langsam, wie zögernd die Erzählung. Und in diesem Auf und Ab Züge von einer psychischen Delikatesse, die vielleicht nur ein ihr wahlverwandtes weibliches Gemüth nachzuempfinden vermag.

Trotz der Sonne Italiens schwebt ein zartgrauer Ton über

dem Werk. Unter Palmen — Fichten. Doch bricht siegreich hier und da der Süden durch, in den aufzudenden Flammen von Elenas reifeschwerer Liebe; unter skeptischen Anflügen ermattend, verlobern sie wieder.

Zaghaftes, gedankenvoll Tiefes, schwermüthig Inniges wechselt in Elenas Charakterbild. Immer belasten ihre Gedanken ihre Empfindungen, tagiren sie, nehmen die Sinne in Zucht. Immer schaut sie in sich hinein. Ein Wenig Morbidezza bei innerem Glühen. Ein Rufen der Seele und Sinne nach zärtlichen Berührungen. Und dann wieder ein muthloses Zurüdrängen, ein Ersticken der Sehnsuchtrufe im herben Mißtrauen gegen sich selbst, im geheimen Schämen über ihres Blutes Frühlingstaumel. Immer aber hören wir das Pochen eines reichen Frauenherzens, sein Erbeben in heißer Freude oder in schluchzendem Weh. Und immer ist ein Warten; ein Abwarten, daß klärende Blicke das wetterleuchtende Vorspiel am Horizont der Liebe ablösen möchten.

Viß es zu spät ist. Denn in Rom erscheint die blonde Circe, mit der Elenas Gatte die Treue brach. Auch ein reifes Weib; ist ihre Tochter auch ein Jahr (wird wohl nur ein halbes Jahr sein) jünger als Elenas Sohn. Und da diese angeteufelte Dame mit dem „Haar, das wie reifes Korn ist“, zwei (beinahe einwandfreie) Männer einer schönen, seelenvollen Frau abspänstig macht, so ist dieser Fall wohl als ein typischer gedacht; eine Kennzeichnung: wie der Mann liebt.

Die Lecture hinterläßt Deprimirendes, Bitteres: den Triumph des Gemeinen. Wem fällt in der Liebe der Preis zu? Der durch äußere und innere Schönheit Geadelten? Dem tiefen, ernstesten, zarten Weibe? Nein. Dem üppigen, sinnlichen, blonden Sirenen, den Nigen und Loreleis mit ihren überwürzten Liebestränken; den weiblichen Rattensängern, die schmeichelnd, lügend und trügend die erwachsenen Mannkinder in den Hörjelberg locken. Und ist das Mannkind ein älterer Herr: Den erst recht.

Mit Elenas Resignation schließt der Roman. Keine fromme, stille Resignation, die jenseits ist von Leid und Lust, nein, eine bitterwehe, die dunkle Blume mit dem faden Duft des Weßens. Von einer Grablegung kehrt sie zurück zur Kunst. Sind auch die Rosen verblüht: noch duftet der Lorber.

Kein starkes Buch, kein Buch von quellender Vitalität. Das Buch einer Seelenkundigen, durchglüht von dem Aroma edel-deutscher Frauenart.

Hedwig Dohm.



Verhaerens Abendstunden.

Emile Verhaeren: Les heures du soir. Insel-Verlag in Leipzig.
500 Exemplare.

Man wolle die eigenartige Thatfache, daß ein Dichter französischer Sprache, überdies noch der erste, sein neuestes Werk nicht einem französischen, sondern einem deutschen Verleger übergiebt, nicht etwa damit erklären, daß er einem verlockenden Antrag Folge geleistet habe, sondern die schönen und bedeutamen Gründe, die Verhaeren dazu veranlaßt haben, mit Freude würdigen. Die belgischen Dichter französischer Sprache haben in Frankreich immer eine ganz merkwürdige Stellung gehabt; sie ähneln der unserer österreichischen Dichter in Deutschland. Fünzig Jahre lang hat Belgien in seiner Kunst und Literatur nach Paris gravitirt, wo man ihre Mitwirkung zwar freundlich annahm, aber mit jener verdächtig liebenswürdigen Geste vorausgesetzter Inferiorität, so wie etwa die französische Nation die Huldigungen der slavischen Völker aufnimmt, ohne sie je von Herzen thätig zu erwidern oder sich nur mit wirklicher Neugierde in diese fremden Volksseelen zu vertiefen. Freundlich hat man sie aufgenommen, wie einst die bayerischen und württembergischen Regimenter in die napoleonische Armee, sich gewärmt an ihren Huldigungen, sich mütterlich gefreut an ihren schüchternen Versuchen. Das Erstarken der Talente aber, heroische Figuren wie Maeterlind, Verhaeren, De Coster, Lemonnier haben im belgischen Nationalgefühl da einen gewissen Wandel geschaffen; die Selbstbesinnung wurde in den Belgiern geweckt, die ihre Eigenart, ihre bodenkündige Kunst zu empfinden begannen und stolz in Brüssel blieben, statt nach Paris zu gehen, und in Frankreich entstand eine leise ansteigende und nun kaum mehr verhaltene Mißstimmung gegen die „Gäste“. Denn seit zehn Jahren sitzen diese Belgier nicht mehr, wie früher, ganz unten am Tisch der Erfolge, sondern haben mit ihren starken Fäusten und ihrem gesunden Appetit sich breit nach vorn gedrängt. Ungern sieht die französische Eitelkeit, daß die ersten Namen ihrer Literatur heute „barbarische“ sind, die ein echter Gallier nur mit Jungenvorrennung aussprechen kann, erstaunt und mit ärgerlichem Unbehagen erkennen sie, daß Maeterlind und Verhaeren sich Europa erobert haben, während all ihre neuen Dichter seit Verlaine mit ihren Erfolgen auf Frankreich, eigentlich sogar auf Paris, beschränkt bleiben. Nur so ist zu erklären, daß sich seit einigen Jahren, seit dem großen Erfolg im Ausland (besonders in Deutschland), in Frankreich ein sichtlicher Widerstand gegen Verhaeren bemerkbar gemacht hat. Die großen Zeitungen verschweigen ihn, die Theater sperren sich seinen Stücken, man hütet sich, ihn unter den nationalen Größen mitzuzählen, und in den kleinen Gesellschaften, an den Kaffeehaustischen kann Jeder, der gerade will, hören, daß Verhaeren nicht Französisch könne und sein Reim, sein Rhythmus einfach jämmerlich sei. In Deutschland glaubt man, Verhaeren sei ein in Frankreich sehr berühmter Dichter. Nirgendß ist er

es weniger als dort; und wie heftig, wie kräftig der innerliche Widerstand gegen ihn sich äußert, habe ich selbst aus den Angriffen lernen können, die der französischen Ausgabe meines Buches über Verhaeren („*Mercur de France*“) gewidmet waren und die mit heftiger Erbitterung dagegen protestirten, daß über eine so gleichgültige Erscheinung in so ausführlicher und begeisteter Form geschrieben werde, während es in Frankreich doch Duzende von Dichtern gebe, die bedeutender und werthvoller für die lateinische Rasse seien. (Ich nenne keine Namen.) Verhaerens große Natur, unbekümmert um Angriffe und stolz auf den Erfolg in Deutschland, will nun mit der Thatsache dieser Erstveröffentlichung in Deutschland klar befunden, daß er sich vor Allem als Belgier fühle, „entre la France ardente et la grave Allemagne“, in einer Mittelstellung zwischen Deutschland und Frankreich, keinem Reich ganz zugehörig und beider Kulturen doch theilhaftig, der einen durch die Sprache, der anderen durch die Ideen und das kosmische Gefühl der Rasse verschuldet. Zum zweiten Mal zeigt er so den Belgiern öffentlich, daß nicht Paris, sondern Europa, nicht die lateinische Rasse, sondern auch die germanische ihm ersetzte Heimath sei. Das erste Mal geschah es durch das Vorrecht, das er meiner deutschen Ausgabe der „*Helena de Sparte*“ (der bis heute das Original nicht gefolgt ist) in der Buchform ließ und Reinhardt vor Antoine mit der Aufführung beehrte (ein Vorrecht, von dem er bisher leider noch nicht Gebrauch gemacht hat). Seine Absicht war damals und heute, Deutschland Dankbarkeit für das Verständniß und die Liebe zu zeigen, die er von uns in den letzten Jahren so reichlich empfangen hat. Die vom Insel-Verlag prächtig bereitete Erstausgabe seines neuesten Werkes, die auf deutschen Pressen in Deutschland gedruckt wurde, ist ein öffentliches Unterpfand seiner Gesinnung. Dieses neue Buch, „*Les heures du soir*“, das dritte der Trilogie, die mit den „*Heures claires*“ und den „*Heures d'après-midi*“ begonnen hatte, mit den heißen Versen des Verliebten, den gefestigten des Liebenden, bringt die Herbstblüthe dieser Liebe, die Gedichte der alternden Ehe, deren Schönheit längst sich aus dem Sinnlichen in das Seelische gesteigert hat. Vergeblich wird man den wilden, heroischen Dichter, den Visionär der „*villes tentaculaires*“ darin suchen, den „großen Barbaren“, wie ihn die Franzosen nennen, und nur den stillen, gütigen Menschen finden, der dankbar ist für jede noch so kleine Form der Liebe und Schönheit auf Erden, den stets Begeisterten, den eine Blume entzünden und ein Lächeln entflammen kann und der hier die zartesten Erinnerungen in kleinen Gedichten zusammenreißt, wie einen klingenden Bund silberner Schlüssel, die alle die erlesensten Heimlichkeiten der Liebe aufschließen. Schildern sie auch Gefühle des Alternden (die darum nicht minder lebensfreudig sind als die des Mannes, der durch dunkle Krisen erst zu seiner Reinheit gelangte), so ist dieses Altern doch keineswegs in seiner Kunst zu fühlen; unter den vierzig Gedichten dieses schön geordneten Buches sind einige, die zu den makellosten seines Werkes gehören.

Wien.

Stefan Zweig.

Aus Bergmanns Briefen.*)

Swölfter Februar 1888. „Nur ein kurzer Bericht ist mir vor Abgang der Post noch möglich. Also um sechs Uhr achtunddreißig Minuten Ankunft. Der Bahnhof liegt ziemlich weit vom Hotel. Um sieben Uhr dreißig Empfang von der Frau Kronprinzessin. Sie bedauerte, daß ich den weiten Weg gemacht, da die Operation ja doch schon geschehen sei, dankte aber dennoch für meine Bereitwilligkeit; der Kronprinz erwartete mich, es gehe ihm ausgezeichnet, wie es ihm überhaupt mit Ausnahme der letzten drei oder sechs Tage stets vortrefflich gegangen sei. Ich trat ins Krankenzimmer. Der Kronprinz ergriff meine beiden Hände, drückte sie tief bewegt an sein Herz und wies mit glänzenden Augen auf Bramann. Sprechen kann er ja jetzt nicht. Um Elf ins Bett, um Acht wieder zum Kronprinzen, an dessen Bett ich bis Zwei gegessen habe. Dann etwas Speise und Wein genommen und zu Madenzie, der mir Visite schon gestern Abend gemacht hatte.

Seit zehn Tagen hat, wie ich jetzt durch die Erbprinzessin, durch die Diener und durch den hohen Patienten selbst weiß, die Athemnoth täglich zugenommen. Herr von Lyncker und Major von Kessel sowie die Kinder haben dringend um meine Berufung oder wenigstens die Zuziehung Bramanns gebeten. Alles vergeblich. Madenzie hat gesagt, es sei noch viel Zeit. Er hat Das noch am achten Februar der Erbprinzessin gesagt. Zwei Nächte hat der Kronprinz nicht mehr schlafen können, er hat im Bett nach Luft ringend gegessen. Am Tage ist es besser gewesen. Indessen Mittwoch beim Diner hat er sich nach der Serviette gebückt und in dem selben Augenblick einen Erstickenanfall bekommen, daß er selbst gemeint: „Ich dachte, ich erstecke“. Immer noch haben die drei Aerzte gesagt, das Alles habe nichts zu bedeuten, es würde

*) Aus dem guten, sorgsam gearbeiteten und dennoch, auf seine besondere Weise, anmuthigen Buch, das, unter dem Titel „Ernst von Bergmann“, Herr Arend Buchholz bei F. C. W. Vogel in Leipzig erscheinen ließ, ist in den Tageszeitungen schon Mancherlei veröffentlicht worden. Einiges aus der Zeit, die des Reiches erster Kronprinz als ein starker Mann in Italien verlebte, soll aber auch hier eine Stätte finden. Was Bergmann (über dessen Wesensart Professor Schleich hier gesprochen hat) in seinen Briefen erzählt, ist Geschichte; ein wichtiges Kapitel neudeutscher Geschichte, dessen Hintergründe den Meisten heute noch immer unbekannt sind. Der große Chirurg ist in der Beurtheilung Madenzies ungerecht; muß ungerecht sein. Er wußte nicht, daß dem englischen Laryngologen die Aufgabe gestellt war, dem Kronprinzen, mit allen erfindlichen Mitteln, das Leben zu erhalten, bis er die Krone aufs müde Haupt setzen und seine Witwe als Kaiserin zurüclassen könne. Deshalb durfte Madenzie weder Bergmann noch Gerhardt dreinreden lassen. Die waren Aerzte; und er stand im Dienst persönlicher Politik.

wieder besser werden! Endlich am neunten Februar um neun Uhr kommt Mackenzie zu Bramann und sagt ihm: ‚Sie müssen gleich operiren‘. Bramann antwortete, er operire nur, wenn er sich selbst von der Nothwendigkeit überzeugt. ‚Nun, so kommen Sie gleich zum Kranken.‘ Bramann war erstaunt: er fand die Athemnoth kolossal. Er wollte sich überzeugen, ob sie zu- oder abnehme. Der Kronprinz ging auf und ab und Bramann beobachtete ihn. Darauf bat Bramann um Absendung eines Telegramms an mich. Es ist neun Uhr zwanzig von Schrader aufgejehet worden, aber erst um ein Uhr neun abgegangen. Immer schlimmer wurde es mit der Dyspnoe. Um ein Uhr sagte Mackenzie: ‚Ich lehne jede Verantwortung ab, wenn Sie nicht operiren‘. Bramann erklärte, noch warten zu wollen, bis von mir Antwort da sei. Um drei Uhr mußte er operiren. Mackenzie, Krause usw. protestirten gegen das Chloroform; auch die Kronprinzessin sagte: ‚Unter keiner Bedingung gestatte ich Chloroform‘. Da erklärte Bramann: ‚Dann operire ich nicht, ich bitte einen der anderen Herren, zu operiren‘. Furchtbare Szene! Keiner will operiren; Jeder erklärt, er könne es nicht. Inzwischen ist Bramann zum Kronprinzen herangetreten und hat ihn beredet. Das letzte Wort nimmt nun der Kronprinz: ‚Operiren Sie mich gleich, ich gebe mich in Ihre Hände; operiren Sie so, wie Sie es für gut finden‘. Nun beschwört die Kronprinzessin noch einmal, auf mich zu warten. Allein der Kronprinz drängt zur Operation. Gleich im Beginn der Narkose Ohnmacht, die aber schnell vorübergeht. Die Assistentz will nur Schrader übernehmen, Mackenzie und Hovell erklären, daß sie dazu außer Stande sind. Keiner will chloroformiren, da sie die Narkose für unerlaubt halten. Endlich entschließt sich Krause mit einem Protest gegen das Chloroform zum Halten der Kappe. In zwanzig Minuten ist Alles beendet. Mackenzie wird blaß und wankt; er muß schnell ein Glas Wein hinunterstürzen. Dann jagt er zu Bramann, er habe noch nie einen Chirurgen gesehen, der so vorzüglich operire wie er, und begiebt sich zu den im unteren Salon weinend daisihenden Prinzen und Prinzessinnen. Alle, Alle rühmen Bramann, der mit eifiger Ruhe gehandelt hat. Prinz Heinrich sagt: ‚Bramann ist Zeit meines Lebens mein Freund geworden‘. Alle dankten mir für diesen Menschen und Arzt. Die Kronprinzessin hat mir darüber geklagt, daß Bramann Chloroform gebraucht habe: Das sei doch ein großer Fehler gewesen. Ich sagte: ‚Kaiserliche Hoheit, es wäre ein Verbrechen gewesen, wenn er nicht chloroformirt hätte.‘

Dreizehnter Februar. ‚Graf Radolinski hat gestern Mackenzie gestellt und ihn gefragt: ‚Wie steht es mit der Prognose?‘ Darauf soll der große Laryngologe geantwortet haben: ‚Ich halte die Krankheit mit achtzig Prozent Wahrscheinlichkeit für Perichondritis, aber muß zugeben, daß die Diagnose Krebs zwanzig Prozent Wahrscheinlichkeit hat. Leider aber muß ich noch hinzufügen, daß die Perichondritis eine schwere ist, eine solche, bei der von hundert Kranken höchstens einmal einer oder zwei gesund werden!‘ ‚Halten Sie denn den Kronprinz für

verloren? Ich glaube, er wird nur noch zwei Jahre zu leben haben.' Das hat Graf Radoliniski mir und Bramann, die schweigend zuhörten, in ungeheurer Aufregung und Entrüstung erzählt.

Wie liebenswürdig die Natur des Kronprinzen ist, sollst Du doch noch heute erfahren. Als ich die Nachtwache antrat, schrieb er die Worte, die Du auf dem hier eingeschlossenen Zettel lesen kannst. (Daß Sie die Nacht für mich wachen, macht mich unglücklich.) Ich sagte: 'Gestatten Sie mir, glücklich zu sein durch das Wenige, was ich zur Erleichterung Ihres Leidens thun kann.' Dann klopfte er mir auf die Schulter, behielt lange Zeit meine Hand in der seinen und sah mich feuchten Auges unterwandt an, bis er die Lider über seine müden Augensterne sinken ließ."

Vierzehnter Februar. „Um Achteinhalb große Konsultation. Zum ersten Mal eine sehr höfliche, aber auch scharf accentuirte Auseinandersetzung mit Madenzie. Es zeigt sich nämlich hin und wieder Blut im Auswurfe; meiner bestimmten Ansicht nach läuft das aus dem durch und durch wunden Kehlkopfe hinab. Die andere Möglichkeit, daß die Lungen affizirt sind durch Ansaugung brandiger Theile aus dem Kehlkopfe, halte ich für ausgeschlossen, weil die Temperatur gestern abend 37,3, heute 37, die Respiration 20 und die Pulsfrequenz 64 waren. Madenzie, der mir wieder sagte: 'Ja, es ist sehr wahrscheinlich, daß das Blut aus dem Kehlkopfe herabgeflossen ist', ging trotzdem zur Kronprinzessin und sagte ihr: 'Die Kanüle, die Professor von Bergmann nach seiner Ankunft eingeführt hat, ist zu dick und schlecht gekrümmt; sie reibt und macht so starke Frictionen, daß jetzt Blut herauskommt. Ich habe eine ungleich bessere aus London mitgebracht; ich werde Bergmann bitten, die einzuführen'. Noch ehe er aber mich gesprochen, sagt mir die hohe Frau: 'Ihre Kanüle kratzt, deshalb kommt Blut in den Auswurf'. Jetzt erst kommt Madenzie zu mir mit seiner Kanüle, einem höchst unpraktischen, vor fünf und zwanzig Jahren von ihm konstruirten Instrumente, das damals schon, als es geboren wurde, veraltet war. Nun kam es zu der sehr höflichen, aber accentuirten Auseinandersetzung: 'Ich danke Ihnen für Ihr offenbar sehr freundliches Anerbieten, allein ich operire und lasse operiren nur mit den Instrumenten, die in meiner Praxis sich bewährt haben. Neue werde ich beim Kronprinzen nicht gebrauchen'. 'Aber ich lasse dieses vorzügliche Instrument schon fünf und zwanzig Jahre gebrauchen; sein Vortheil ist, daß es nie dabei blutet, bei Ihrem Instrument kommt ja aber Blut durch die Reibung in die Trachea!' 'Das Blut kommt nicht durch die Reibung, sondern, weil es zerseht und dunkelbraun schon ist, aus dem höher oben gelegenen Geschwür im Kehlkopfe. Weil Ihr Instrument folgende Nachtheile haben kann, von denen Sie, wie Sie mir sagen, verschont geblieben sind, nämlich erstens unzweckmäßige, weil nicht anatomisch richtige Biegung, zweitens sein komplizirtes Schloß und drittens zu scharfe Ränder, darf es in meiner Klinik und meiner Praxis nicht gebraucht werden. Die Operation an Kaiserlicher

Hoheit gehört zu meiner Praxis, folglich darf nur eine von mir für gut gehaltene und erprobte Kanüle hier zur Anwendung kommen. Für die Güte der Instrumente leiste ich Bürgschaft.' 'Jawohl, die operative Behandlung ist ganz Ihnen anvertraut, ich will mich da nicht hineinmischen, ich wollte nur nicht verjäumen, vor einem Unglück, das durch das Bluten kommen könnte, zu warnen.' 'Meinen besten Dank, hochgeehrter Herr Kollege, ich bin mit meinem Assistenten der Bekämpfung jedes Unglücks gewachsen.' Händedruck, Zähnefleischen, genannt freundliches Lächeln, von beiden Seiten.

Meine Einladung zum Lunch am gestrigen Tage wurde redressirt: es war nicht möglich, Alle zu placiren. Ich aß mit Bramann im Hotel und trank nachher ein Glas Rothwein mit dem Kronprinzen, der wieder mit seinen herrlichen Augen mich ansah, ach, ein Schmerz und Jammer für mich! Ich muß oft alle Energie aufbieten, daß er mir nicht Thränen ansieht. Bei der ersten Begrüßung war es so dunkel, daß er nicht sehen konnte, wie sie mir die Wangen herabliesen.

Fünftehnter Februar. „Sir Morell Mackenzie jagte mir gestern abend, er wolle heute morgens reisen. Aber die Kronprinzessin bewog ihn, zu bleiben; er hat nun wieder vierundzwanzig Stunden zugegeben; es werden wohl noch mehr solcher Zugaben folgen.

Gott sei Dank: heute ist weniger Färbung des Auswurfs vorhanden, so daß der widerliche Streit um die Kanüle hoffentlich sich nicht wiederholen wird. In dem Ehrenlobes des jüngsten der englischen Barone steht ein Paragraph nicht, der in dem deutscher Aerzte obenansteht: sich nämlich zuerst unter einander zu einigen, ehe man die Ungehörigen des Kranken herbeizieht, und, wenn man ihnen Mittheilungen macht, diese im Namen der erzielten Einigung zu machen. Sir Morell Mackenzie giebt gestern früh zu, daß es zunächst bei meiner Kanüle bleiben soll. Nur wenn die Blutung heftiger würde, werde er sich erlauben, noch einmal auf seinen Vorschlag zurückzukommen. Jetzt hört die blutige Beimengung auf; trotzdem läuft er zur Kronprinzessin, zum Großherzog von Hessen, zum Grafen Radolinski, überreicht Allen Zeichnungen seiner und meiner Kanüle und beschwört sie, sie möchten mich bestimmen, die seine zu nehmen. Und denk' Dir: alle Drei bitten mich darum! Zu meinem Glück ist nun seit zehn Stunden die blutige Beimengung ausgeblieben, sonst würden sich schlimme Szenen abspielen. Ach, es ist schwer, wenn man ein verwöhnter Arzt gewesen ist, an dem das Vertrauen der Patienten hing, nun einmal die Rolle eines gegenjählich beleumundeten Doktors zu spielen.“

Sechzehnter Februar. „Obgleich bei der letzten Besprechung wir uns dahin geeinigt hatten, daß eine laryngoskopische Untersuchung nicht stattfinden solle, benutzte der ehrenwerthe Baronet doch die Gelegenheit seines Alleinseins mit dem hohen Patienten, um ihn zu laryngoskopiren. Da mir Das von der Dienerschaft verrathen wurde, stellte ich ihn abends zur Rede. Er behauptete, wie immer, mich nicht verstanden zu haben, und bat sehr um Entschuldigung. Nun einigten

wir uns so, daß ich ihn wiederholen ließ, was wir abgemacht hatten; es soll also erst um acht Tage wieder laryngoskopirt werden. Eben so fügen sich die beiden Engländer nicht meinen Anordnungen, die äußere Kanüle nicht anzurühren. Fortwährend rücken sie an ihr und fahren mit Hühnerfedern herein. Die behandelnden Aerzte sagen, nur in den drei letzten Tagen vor der Operation sei das Sputum blutig gewesen, daher könne unmöglich die jehige blutige Färbung vom Kehlkopf kommen. Damit der Auswurf mikroskopisch untersucht werden kann, lasse ich ihn mir durch einen Kammerdiener ins Nebenzimmer bringen. „Schulz, wie lange hustet Seine Kaiserliche Hoheit solche Massen schon aus wie diese braune?“ „Seit dem fünfzehnten Januar, Herr Geheimrath, habe ich Das täglich mehrmals beobachtet; sie waren genau so fadenziehend, braun und dazwischen kleine schwarze Punkte wie geronnenes Blut.“ Was soll man dazu sagen? Ich glaube, die Sputa wurden immer weggeschafft, damit Schrader sie nicht zu sehen bekam. Ich kämpfe den Kampf gegen Lug und Trug jetzt in der Kanülenfrage weiter. Meine Kanüle wird nicht aufgegeben werden. Noch immer bleibt Madenzie hier; ich auch.“

Sechzehnten Februar. „Meinem Brief von heute morgen muß schnell ein zweiter folgen. Der Auswurf aus der Kanüle wurde im Laufe des Tages immer reichlicher und rostbraun. Um elf Uhr hatten wir ein halbes Schnapsgläschen voll gesammelt und machten uns sofort an die mikroskopische Untersuchung. Fast in jedem Präparat fanden sich drei, vier und selbst acht deutliche konzentrisch geschichtete Kugeln. Ueberall große Plattenepithelien, die bekanntlich unter den Stimmbändern nicht vorkommen, und überall deren zwiebelartige Schichtung, also Das, was man Krebskugeln oder Perlen nennt. Damit ist auch der allein ausstehende anatomische (histologische) Beweis für die Richtigkeit der Diagnose Gerhardt's erbracht worden. Wir haben mehr als hundert Präparate gemacht und vier konservirt, um den Beweis in Händen zu haben. Krause hat den Fund, der mathematisch sicher ist, anerkannt. Ich schickte ihn zu Madenzie und Hobell, um sie zur Besichtigung aufzufordern. Krause erklärte mir, die Beiden würden nicht kommen, weil sie sich kein Urtheil über mikroskopische Dinge erlaubten. Wenn irgendein Zweifel möglich wäre, würde ich nicht so bestimmt schreiben, wie ich es jetzt thue.

Madenzie wohnt im Hotel Victoria in einem Zimmer neben der Erbprinzessin von Fürstenberg. Sie, die so ein Stück Souverainin von mir ist, eine geborene Prinzessin von Kurland, nach deren Ahnherrn ich meinen Namen Ernst trage, ist meine Freundin und erzählt mir, daß bis zwölf Uhr nachts Madenzie die Korrespondenten empfangt und ihnen bald Englisch, bald Deutsch diktiert. Es kämen mehr als zwanzig Reporter verschiedener Zeitungen zu ihm. Sie warteten schon auf der Straße und im Hof auf ihn. Daher die im Ganzen ja richtigen Nachrichten und die Gemeinheit, die Störungen im Schlaf und das Husten auf die unzumuthige Form der in meiner Klinik gebrauchten

Kanülen zurückzuführen. In der gestrigen Abendkonsultation war von der Kanüle nicht mehr die Rede. Um Alle zu beruhigen, führte ich gestern eine Gummikanüle, die enger, kürzer und schärfer, also im madenzieschen Sinne gebogen war, ein. Aber der hohe Patient war mit ihr, wie ich vorausgesagt hatte, unzufrieden. Er konnte den Schleim nicht so bequem und leicht auswerfen und Das verursachte ihm Beschwerden, so daß er schon nach sechs Stunden um die frühere Kanüle bat. Nur um zu zeigen, daß ich nicht eigensinnig war, sondern vollwiegend schwere Gründe für die Beibehaltung des Instruments hatte, habe ich die kleine Konzession gemacht.“

Achtzehnter Februar. „Gestern abends hat Madenzie zu mir geäußert, er müsse mich dringend bitten, mich um die Diagnose der Krankheit und die Behandlung des kranken Kehlkopfes nicht zu kümmern: Das sei ausschließlich seine Sache. Sehr ruhig setzte ich Dem gegenüber auseinander, daß es die Behandlung jeder Operationwunde, vollends die einer Tracheotomiewunde, vom Chirurgen erheische, sich um den ganzen Menschen zu kümmern: ich könne nicht bloß ein Stück Darm bei einem eingeklemmten Bruch behandeln, ohne mich um den ganzen Darmkanal bis zum Magen hinaus zu kümmern; eben so wenig kann ich ein Stück der Luftwege behandeln, ohne mich um den ganzen Athmungsapparat vom Kehlkopf bis zu den Lungen zu kümmern. Ich würde mich fern davon halten, mit ihm in eine Diskussion über die Diagnose der Krankheit und über ihre Behandlung zu treten, aber untersuchen würde ich dann, wenn ich es für nöthig hielte, ganz bestimmt. Eben so stünde ich zu seiner Untersuchung: ich hätte sie nicht für nöthig zum Nutzen des Kranken gehalten; doch würde ich ihm niemals Schwierigkeiten bereiten, so oft er untersuchen wolle, nur verlangte ich, daß er seinen Wunsch vor den zweimal täglich zur Konsultation zusammentretenden Aerzten äußere, damit, wenn einer, etwa der Operateur, den ich im Augenblick durchaus für die Hauptperson ansehen müsse, die Untersuchung für schädlich hielte, er seine Gründe für seine Ansicht vortragen könne. Mehr als eine halbe Stunde dauerte diese von Madenzie mit zitternder Stimme und leichenblassem Gesicht geführte Diskussion, ehe er mir zugab, daß er es künftig so halten wolle, wie ich vorgeschlagen, obgleich er darin eine Schmälerung seines Rechtes sehe; um nicht Streit zu haben, wolle er sich fügen. Wie lange er sich fügen wird? Ich weiß ja, daß ich, um es nicht zu Szenen kommen zu lassen, nachgeben muß, aber ich versuche wenigstens, mein Möglichstes zu thun, um diesen entsetzlichen Kollegen in den Grenzen des ärztlichen Anstandes zu halten, die er in wahrhaft cynischer Weise täglich in der Presse überschreitet.“

Dreiundzwanzigster Februar. „Heute morgen, da die Beschaffenheit des Auswurfes wieder recht schlecht war, konnte ich nicht länger zögern. Ich bat die Frau Kronprinzessin, mich allein zu sprechen. Sie ließ mich in den Garten rufen und über eine Stunde dauerte unser Gespräch. Endlich fanden meine Worte Gehör. Gerhardt und Schröt-

ter wurden abgelehnt; da nannte ich Rußmaul. Er wurde acceptirt. Die Kronprinzessin trug mir auf, den Aerzten das Wort abzunehmen, mit keinem Reporter über diese Verufung zu sprechen, ehe Rußmaul da ist. Das habe ich gethan; auch Mackenzie legte seine Rechte in die meinige. Als ich zu Ende war und entlassen wurde, rief sie mich noch einmal: „Ich kann nicht Dem zustimmen, was Sie gesagt haben; Sie hätten Vieles nicht sagen sollen und dürfen, aber Sie meinen es ehrlich!“ Und ich bekam ihre Hand zum Kuß.“

Vierundzwanzigster Februar. „Heute früh erlebte ich einen großen Triumph. In der Nacht war wieder sehr viel blutiger Schleim ausgeworfen worden. Hovell, der die Wache hatte, hatte gegen unsere Abmachung die kleine mackenziesche Kanüle eingeführt, dann wieder herausgenommen und wieder eine neue eingeführt, bis der Kronprinz gebeten, ihn nicht weiter zu quälen. Da, heute, in der Visite trat Mackenzie auf mich zu mit folgenden Worten: „Ich habe mich überzeugt, daß Ihre Kanüle besser ist als meine, und bitte Sie, die Ihrige wieder einzuführen“. Ich antwortete ganz freundlich: „Probiren geht über Studiren; ich werde Ihren Wunsch erfüllen“. Er dankte mir für meine Liebenswürdigkeit und war dann Zeuge, wie nach Wechsel der Kanüle der Kronprinz aufschrieb: „Diese Kanüle ist viel besser, bitte, lassen Sie das Wechseln und entscheiden Sie, daß ich diese behalte“. Dabei reichte er mir die Hand. Ich habe meinen Triumph ohne einen schänden Blick, als ob er ganz selbstverständlich wäre, wie er es ja auch ist, hingenommen. Dann beschloßen wir, Rußmauls Ankunft abzuwarten. Außerdem habe ich das seltene Glück gehabt, daß heute ein guter Tag gewesen ist und faktisch nach Einführung meiner Kanüle viel weniger Husten und Blutfärbung des Auswurfs folgten. Beim Hinaustrreten aus dem Hotel stand die Kronprinzessin vor mir und redete mich an: „Der Kronprinz schläft und hustet unter Ihrer Kanüle weniger als gestern“. Dann ging sie weiter; ich sagte aber nichts als: „Das ist eine gute Nachricht.“

Achtundzwanzigster Februar. „Die Lungen hielt Rußmaul noch für frei, erklärte aber der Frau Kronprinzessin, daß der allgemeine Zustand des Kronprinzen jetzt viel mehr Objekt einer ärztlichen Thätigkeit sein müsse als das hoffnungslose Kehlleiden. Das habe sehr schwere Rückwirkungen auf den Gesamtorganismus gehabt; diese zu bekämpfen respektive zu mildern sei die Aufgabe der ärztlichen Kunst. Das für mich wichtigste Resultat der Unterredung war, daß die Frau Kronprinzessin Sonntag uns Beiden, Rußmaul und mir, erklärte: „Wenn Sie Recht haben, und in vierzehn Tagen der Kronprinz sich nicht erholt hat, so will ich selbst darum bitten, nach Deutschland zurückkehren zu können“. Darauf versprachen wir, in vierzehn Tagen wiederzukommen. Mir schien es, als ob Rußmauls ruhiges und doch so bestimmtes und dabei durch seine Erscheinung ehrwürdiges Benehmen Eindruck auf die Kronprinzessin machte. Am Abend darauf sagte sie aber zu einer vornehmen Dame: „Ich glaube an Professor Ruß-

mauls Meinung gar nicht, es ist ein altersschwacher Mann aus einer ganz veralteten Schule.

In dem ersten Gespräch mit der hohen Frau am Dreißundzwanzigsten hatte ich gesagt, daß ich nicht mehr als höchstens ein halbes Jahr Leben dem Kronprinzen geben könne und daß ich deshalb die Beurtheilung seines Gesamtleidens durch einen erfahrenen, allgemeine Krankheiten behandelnden Arzt, nicht durch Spezialisten wünsche, und: Daß Kehlkopfleidens ist einer weiteren örtlichen Behandlung kaum mehr zugänglich, die Tracheotomiewunde ist geheilt, jetzt ist das Urtheil des inneren Klinikers maßgebend. Am anderen Tag läßt mich die Frau Kronprinzessin rufen und sagt: 'Sie meinten gestern, die Wunde sei geheilt, also an ihr nichts zu machen'. 'Glücklich ist die Wunde so schnell vernarbt, sie bedarf in der That keiner weiteren Nachhilfe.' 'Da es so ist, werden Sie wohl bald reisen und Bramann mitnehmen.' Nun mußte ich ihr auseinandersetzen, daß leicht um die Kanüle herum sich Störungen, die chirurgische Hilfe brauchten, entwickeln könnten und daß die beiden englischen Aerzte erklärt hätten, sie verstünden nur mit ihrer Kanüle umzugehen, nicht mit meiner. Ich müsse also durchaus bitten, daß Kaiserliche Hoheit Bramann zum Bleiben aufforderten. Nach langem Gespräche gab sie zu, diese Nöthigung einzusehen. Nachdem ich gemeldet, daß Rußmaul eingetroffen, hieß es: Madenzie wünsche, daß Rußmaul nur die Lungen untersuche und nicht den Kehlkopf; er wolle diesen Theil keinem anvertrauen und so weiter. Lange Verhandlungen, bis Madenzie nachgab. Rußmaul untersuchte und fragte dann erstaunt: 'Kann man da noch zweifeln?'

Ein Theil dieser Verhandlungen ist schriftlich geführt worden. Ich bewahre den Brief der Kronprinzessin als ein wichtiges Altentstück: 'Die chirurgische Behandlung der Wunde ist längst beendet; ich habe schon seit acht Tagen Madenzie gebeten, seine Kehlkopfbehandlung streng durchzuführen, damit er Zeit hat, sich zu überzeugen, daß sie nicht hilft.'

Am siebenundzwanzigsten Februar sagte mir die Kronprinzessin: 'Madenzie will mit seinen Mitteln gegen die Perichondritis nicht anfangen, so lange Sie dabeistehen. Er nimmt es sehr übel, daß ein Arzt, den er für Kehlkopfkrankheiten als einen Spezialisten nicht anerkennt, dabei sein soll wie eine Art Kontrolleur. Er hat mir gesagt, daß, so lange Sie da sind, er nicht gut beginnen könne'. 'Gut, Kaiserliche Hoheit, ich werde nicht dabei sein.' 'Ja, Das genügt nicht, Sie haben ja Alles erreicht, was Sie wollten: Rußmaul ist gekommen, nach vierzehn Tagen sollen Sie wiederkommen, jetzt nehmen Sie mir doch nicht durch Ihr Bleiben die Hoffnung, daß Madenzie doch noch meinen Mann kurirt; ich fürchte, er geht fort oder kommt gar nicht zur Konsultation, wenn Sie bleiben.' 'Zu Befehl, ich werde in Berlin um meine Abberufung bitten.' (Des Kaisers Befehl zwang ihn, in San Remo zu bleiben.)



Kartelle.

Über Monopole denkt man in Deutschland anders als in Amerika. Die amerikanischen Demokraten möchten die Massen in weiterem Umfang an den Gewinnmöglichkeiten beteiligen. Dabei wird gern mit sittlichen Begriffen operiert, weil sie am Stärksten wirken. In Deutschland hat man den Respekt vor begünstigten Wirtschaftsgelbilden noch nicht verloren. Bei uns ist Alles kleiner; auch das dem Moralgebot widersprechende Handeln. Und das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb schützt vor allzu jähen Missethaten. Die Centrale für Spiritusverwerthung ist die kräftigste Verkörperung des Monopolgedankens im Deutschen Reich. Dieses Kartell hat, gefördert durch eine ihm günstige Gesetzgebung, alle Außenseiter nach und nach unter seine Gewalt gebracht. Den größten Triumph erlebte der Spiritusring, als die Ostdeutsche Spritfabrik sich ihm einfügen ließ. Sie hatte, unter der geschickten Führung Wilhelms Kantorowicz, als stärkstes Bollwerk der Außenseiter gegolten. Jetzt hat auch die Gruppe der Vereinigten Nord- und Süddeutschen Spritwerke und Preßhefefabrik Bäst in Berlin-Lichtenberg sich unterworfen. Zu diesem Concern gehören auch die Firmen Macholl und Riemenschmid in München, Jacoby in Regensburg und Augsburg, die natürlich mit geschluckt werden. Das selbe Schicksal hatten mehrere norddeutsche Spritfabriken. Die Herrschaft der Spirituscentrale ist fürs Erste gesichert. Das neue Steuer Gesetz hat die Einigung natürlich beschleunigt. Ob die Konsumenten sich vor dem vervollständigtem Monopol williger beugen werden, als sie es vor dem lückenhaften Kartell thaten? Bei den Destillateuren ist von Entfugung noch nicht viel zu spüren; man hört von dem Plan, einen großen „Ring der Abnehmer“ zu bilden, der sich dem Produzentenkartell entgegenstemmen soll. Eine Schutzgenossenschaft besteht schon: der Verband deutscher Spiritus- und Spirituoseninteressenten, der die Mehrzahl der deutschen Destillateure umschließt; aber erfolgreichen Widerstand könnte nur die Gemeinschaft aller großen Konsumenten leisten. Durch den Einfluß auf die Spiritusbrennereien, der jede Möglichkeit feindlichen Angriffes ausschließt, hat das Spirituskartell seine Stellung gegenüber den Destillateuren wesentlich verbessert. Schon ist der Vertrag fertig, der die Destillateure dem Ring angliedern soll. Im Juni 1911 wurde er der Generalversammlung der Destillateure vorgelegt, die ihn zunächst den einzelnen Verbänden im ganzen Reich zur Prüfung überwies. Nach deren Aeußerung sollen die Verhandlungen mit der Centrale wieder aufgenommen werden.

Monopole leben von der Schwäche ihrer Gegner. Der Spiritusring hätte sich nicht schließen können, wenn die Außenseiter die Macht über die Chancen des Absatzes behalten hätten. Das Branntweinsteuer Gesetz steigerte aber die Lasten so sehr, daß die Selbständigkeit nur auf Kosten der Rentabilität zu erhalten war. Die Centrale weiß, daß die Destillateure die Einengung des Absatzes beklagen. Ginge es nur

nach dem weisen Wort Buschs: „Wer Sorgen hat, hat auch Liqueur“, so müßte heutzutage sehr viel Trinkbranntwein konsumirt werden. Dennoch wird über Absatzmangel geklagt; und versucht, den Geschmack am Branntwein wieder zu beleben. Das hofft man durch die Figirung eines Mindestprozentsatzes von Alkohol für Trinkbranntwein zu erreichen. Voraussetzung dieser Norm ist der Abschluß eines Bündnißvertrages mit den Destillateuren. Sind sie unabhängig, frei von der Kontrolle durch die Centrale, so können sie „mischen“, wie es ihnen gefällt. Doch die Destillateure sind harten Sinnes und müssen durch stärkere Künste gewonnen werden: durch Rabatte und Vorzugpreise für die Abnehmer der Centrale. Wer nicht zum Verband gehört, soll höhere Preise für Sprit zahlen; und dem Großdestillateur, der mindestens 20000 Hektoliter im Jahr bezieht, wird ein Preisausschlag, den die Centrale einführen will, mit Zinsen zurückgezahlt. Wenn die Vortheile der Unterwerfung von der Größe des Konsums abhängig gemacht werden, ist den kleineren Betrieben das Todesurtheil gesprochen. Selbst mit Schleuderpreisen wäre eine Existenz nicht zu vertheidigen, die „normalen“ Bedingungen, wie sie der Spiritusring vorschreibt, sich nicht unterwerfe. Die Centrale erklärt: „Wir wollen die Lage des Destillationsgewerbes bessern, indem wir einem unwirtschaftlichen und ruinösen Wettbewerb, der mit schlechter Waare und unzulänglichen Preisen arbeitet, ein Ende bereiten“. Man kann sich kein besseres Programm denken. Schlimm ist nur, daß die Gegenleistung für die Sanirung in der Preisgabe des eigenen Willens besteht. Die Nothwendigkeiten, die man bei den großen Montanverbänden findet, binden die Spirituscentrale nicht; bei ihr handelt sich um ein Monopol, das nicht nur vernünftige Preispolitik treiben, sondern die Gegner vernichten will. Unbotmäßigkeit oder gar Durchbruchversuche werden mit harter Faust abgewehrt. Das ist die amerikanische Methode.

Einen ganz anderen Typus erkennen wir in dem österreichischen Petroleumkartell. In der galizischen Petroleumindustrie ist es, in Folge der Vorherrschaft gut gerüsteter und leistungsfähiger Raffinerien, in Folge eines hitzigen Gründungsfiebers und, nicht zuletzt, wegen des Vordringens der amerikanischen Standard Oil Company, zu einer Desorganisation des Marktes gekommen. Die dem großen Kontingent überlegenen Gesellschaften, wie die Limanowa und die Vacuum Oil Company, haben ihren Absatz forcirt und sich deshalb gegen jede Bindung an eine bestimmte Menge der Produktion gesträubt. Bekannt ist, wie der Widerstand der amerikanischen Gesellschaft gebrochen wurde. Man sperrte ihr die Eisenbahn und lähmte sie durch die Beeinträchtigung des Transportes. Andere Raffinerien hielten die schrankenlose Konkurrenz für das einzig wirksame Mittel zur Wahrung der Rentabilität. Solche Outsider lassen sich nicht gern zu Verpflichtungen zwingen; und manches Versprechen wird durch die Uebermacht der freien Konkurrenz vernichtet. Auch in Deutschland weiß man, daß es Konventionen gab, die sicher nicht ihrer Bedingungen wegen da waren.

Die wurden einfach ignoriert. Die Preise aber wurden der jeweiligen Situation angepaßt. Jedes Wert richtet sich nach seiner eigenen Verfassung. Der Konsument hat den Vortheil, daß er, je größer die Unordnung im Bereich der Produktion ist, desto billiger kaufen kann. Da er dem Produzenten aber ausreichenden Absatz nicht zu garantiren vermag, rächt sich schließlich jede Preisshleuderei. Dem österreichischen Petroleumkartell fehlt der Mörtel des Monopols. Während beim Spirituering die Centralleitung über die viertausend Mitglieder herrscht, ist das österreichische Syndikat vom guten (oder bösen) Willen einzelner Gesellschaften abhängig. Paßt Denen die Organisirung des Verkaufes (Regelung der Preise und des Absatzes durch Begrenzung der Menge und des Marktes) nicht mehr, so haben sie die Möglichkeit, das Kartell zu kündigen. Je nach dem Quantum, über das die Opponenten verfügen (die Dimensionen beginnen bei 100000 Doppelcentnern), ist die Kündigung auf mehr oder minder starke Gründe zu stützen. Bei einem Maximum von Doppelcentnern brauchen überhaupt keine Gründe mehr angegeben zu werden. Solcher Zusammenschluß ist natürlich nicht sehr dicht. Als der deutsche Petroleumtrust, von dem ich hier schon sprach, geschaffen wurde, beteiligten sich auch österreichische Gesellschaften („Erzebinia“ und „Austria“). Das mußte auffallen; die galizische Petroleumzone sah ja nicht günstig aus. Die Unternehmer wiesen aber auf die Wahrscheinlichkeit einer Sanirung des österreichischen Petroleummarktes, die erweisen werde, wie nützlich der Erwerb solcher Raffinerien sei. Das Petroleumkartell mühte diese Hoffnungen erfüllen, denn durch seine Wirksamkeit sollen ja die neuen Existenzbedingungen für die galizischen Petroleumgesellschaften gesichert werden. An seinem Erfolg ist also auch deutsches Kapital interessirt. Daß die Gesellschaft Limanowa schon mit einer starken Ueberschreitung des Kontingents in den Verband eintrat, hat dessen Gedeihen nicht gerade erleichtert. Die 45000 Doppelcentner, die ein Mitglied über sein Quantum hinaus verkauft hat, müssen irgendwie eingebracht werden, da sonst die Rechnung nicht stimmt. Wer trägt also den Schaden? Man braucht ja nicht unter allen Umständen und um jeden Preis Kartelle zu gründen. Als Nothprodukte haben sie selten ein beneidenswerthes Leben.

Wie schwer es ist, Wünsche und Neigungen verschiedener Herkunft in den Bann einer Konvention zu zwingen, lehren die jüngsten Erfahrungen des brüsseler „Zuckerbundes“. Ich erzählte hier, daß Rußland den Antrag gestellt habe, sein Exportkontingent von 200000 auf 500000 Tonnen zu erhöhen. Begründet wurde das Verlangen mit dem Mißerfolg der mitteleuropäischen Zuckercampagne und den Folgen, die sich daraus für einen Großproduzenten ergeben. Gegen die russische Logik ließ sich wenig, gegen den Versuch, die Konvention zu lockern, Manches einwenden. Trotzdem war scharfer Ablehnung ein Kompromiß vorzuziehen, weil die brüsseler Konvention nicht gefährdet werden darf. Wie ist's nun gekommen? England hat erklärt, es werde (im September 1913) aus der Konvention scheiden, wenn man Rußland die

verlangten 500000 Tonnen nicht bewillige. Das ist eine Fanfare, die das Papiergemäuer des Vertrages von Brüssel umblasen kann. Der schlaue Briten will die Fesseln der Konvention abstreifen, die ihm den Bezug des billigen russischen Prämiensuckers erschweren. Die alte Geschichte: Kartelle sind nur so lange gut, wie sie allen Beteiligten jeden Wunsch erfüllen. Man will die Freiheit in der Abhängigkeit. Nur der Schwache muß sich gefallen lassen, in völlige Freiheit gesetzt zu werden. Sollen die zur Konvention vereinten Länder sich nun bedingungslos dem Zarenreich unterwerfen? England hat nie für Andere gekämpft, wenn der Kampf nicht ihm selbst Vortheil verhieß. L. a. d. n.

ERICH REISS VERLAG, BERLIN W. 62

Maximilian Harden: KÖPFE

Erster Theil (dreiunddreißigste Auflage)

INHALT: Der alte Wilhelm — Bismarck — Kaiserin Friedrich — Johanna Bismarck — Richter — Stoecker Galliffet — Holstein — Waldersee — Ibsen — Zola Matkowsky — Die Wolter — Mitterwurzer — Menzel Böcklin — Lenbach

Preise: brochart M. 5, Leinwand M. 6,50

Zweiter Theil (Elfte Auflage)

INHALT: Der junge Wilhelm — Kaiserin Augusta Nikolaus II — Franz Joseph — King Edward König Albert — König Ludwig — Leo XIII — Lueger Briand — Herbert Bismarck — Tolstoi und Rockefeller — Hedwig Niemann — Réjane — Johannes

Preise: brochart M. 6, Leinwand M. 8.

MURATTI *Cigarettes*

Manchester

Jeder Arzt empfiehlt

Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz, gegr. 1696

für Blutmarme, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Haustrunk. Bestes Tafelgetränk. **Esht** zu haben nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsteilen. Wo nicht zu haben, wende man sich an die Fürstliche Brauerei Köstritz, die gern Auskunft über bequemsten Bezug erteilt. — Vertreter überall gesucht.



Einheitspreis für Damen und Herren M. 12.50

Luxusausführung..... M. 16.50

Fordern Sie Musterbuch H.

Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin



Zentrale: Berlin W 8, Friedrichstrasse 182



rumänien 1898 27 Parane.
Kabinetstück Mk. 1602.—.

Kein Briefmarkensammler ver-
säume, meine periodisch er-
scheinenden **Gelegenheitsange-
bote** zu lesen. Interessenten bitte um
Aufgabe ihrer Adressen. Zusendung
erfolgt dann **kostenlos**.

In der gleichen Art wie neben abgebil-
dete Seltenheit finden fortgeschrittene
Sammler in meinem **reichhaltigen
Lager** von Marken aller Länder gute
Gelegenheit, ihre Sammlung selbst bis
zu den grössten Raritäten zu vervoll-
ständigen. Reichhaltige **Auswahlensendungen** stehen **ohne Kauf-
zwang** gerne zu Diensten.

Anfangenden Sammlern offeriere:

500		3,50	500 versch. Europa	5,—
1 000	verschiedene	10,—	1 000 " "	22,—
2 000		40,—	2 000 " "	185,—
3 000	Marken	105,—	3 000 " "	880,—
4 000		240,—	200 " engl. Kolonialmarken	5,—
5 000	aller Länder	375,—	500 " " "	28,—
6 000		585,—	200 " span. "	12,50
10 000		2 800,—	250 " Amerika	5,—
12 000		5 000,—	500 " "	15,—

Ankauf ganz. Sammlungen sowie einzelner Raritäten geg. sofortige Kasse.

M. Kurt Maier, Berlin 4, W. 8, Friedrichstr. 187.

	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--

Metropol-Theater.**Die Nacht von Berlin!**

Große Jahresrevue in 8 Bildern v. Julius Freund. Musik von Viktor Holländer. In Szene gesetzt v. Direktor Richard Schultz.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72-73. 8 Uhr.

Polnische Wirtschaft.

Fosse mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

Chat noir

Friedrichstr. 105. Tägl. 11—2 U. nachts.

Am Flügel: Comp. Rud. Nelson.

* Theodor Francke. *

Lucie Berber, Willi Hagen,

mit vollständig neuem Programm.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz

Kalte und warme Küche.

Gebt Herrnfeld Theater

Noch nie dagewesener Lach-Erfolg.

Das Kind der Firma

mit Anton und Donat Herrnfeld in den Hauptrollen. Vorher:

Schmerzlose Behandlung.

Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11—2 Uhr.

Bilz Sanatorium
Dresden-Radebeul

3 Ärzte
Physik direkt.
Behandlung
Gute
Heilerfolge
Prospekte frei

Bilz Nährsalz

für Kranke und Gesunde
unverfälscht. Es bildet ge-
sunden Blut, Herzmuskel,
Nerven, Haare, Nägel. In-
halt: Prop. gran. Preis:
a) 1/2 Liter 2.00, 1/4 Liter
1.00. Probedose 0.100.

zu beziehen durch Apotheken. Erfrage etc. oder durch
Bilz Sanatorium, Dresden-Radebeul.

BERLINER EISPALAST Lutherstr. 22/24
= Elegantes Sport-Institut Berlins =

Allabendlich 9 u. 10½ Uhr:
Auftreten der anerkannt besten Eiskunstläufer und -Läuferinnen Berlins
Eislauf-Balletts **** Eislauf-Attraktionen

u. s.:
„Tango argentino“ u. „Die Original-Apachen“

Beide Tänze ausgeführt von Fräulein Soback und Herrn Paul Müller
Konzert von 12 Uhr mittags an :: :: Eisklassiger Restaurationsbetrieb



Ein Glas „Dyflößbier“
liefert mehr über 200 Gramm
reines Nährmaterial als
ein Liter Wasser.

Die Qualität ist für vorzuziehen!

Parlograph

*Carl Lindström
Rechtsgerichtsrath Berlin*

30% Zeiterparnis
Gewinn um 100%

Unbedienclich
Immer auszuheben ist
Unerschöpflich
Für jedes Bureau
jeden Rechtsanwält
jeden Geschäftsmann

Parlograph

Alleinvertrieb für Berlin und Provinz Brandenburg:
Parlograph-Diktiermaschine Arthur Weil, Berlin W. 8, Friedrichstrasse 56/75.

Licht- spiele

Mozartsaal

Nollendorfplatz

Wöchentlich neuer Spielplan

Täglich geöffnet ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr

Eintritt jederzeit :: :: Programm und Garderobe frei :: :: Ende 11 Uhr



Winter-Ausstellung der

Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—5 Uhr.

Eintritt 1 Mark.


Theater- und Vergnügungs-Anzeigen


**Rosario
Guerrero**
**Idette
Brémonval**

sowie

12 hochinteressante Debuts 12
**KULTUR/
BREVIERE**

 BAND I: GESELLSCHAFT UND
GESELLSCHAFTLICHER VERKEHR

BAND II: VERKEHR MIT FRAUEN

BAND III: MENSCHENKENNTNIS

 BAND I UND II GESCHREIBEN VON
LOTTAR BRICKER-WASSERVOGEL
BAND III VON HERMICH GERTNER

JEDE BAND KOSTET M. 5.—

GUSTAV LAMMER VERLAG | WÜRZBURG



Kleines Theater.

Abend 8 Uhr:

Lottchens Geburtstag.
Zirkus Busch.

Beginn 7½ Uhr abends:

u. a.


 Vorführung der beiden
Menschen-Affen
 
„Max u. Moritz“

 aus Herrn Carl Hagenbecks Tierpark
Stellingen.

U 20

 Grosses Original-Ausstat-
tungsstück des Zirkus
Busch in 5 Bildern.

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 58/54

Palais de danse | **Pavillon Mascotte**

Täglich:

Prachtrestaurant

Reunion

:: Die ganze Nacht geöffnet ::

Metropol-Palast — Bier-Gabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat **neues** Programm.

Zur gefälligen Beachtung!


Der heutigen Nummer liegen 3 Prospekte bei und zwar von den Firmen
Julius Hoffmann, Verlag in Stuttgart. Verlag Neues Leben
Wilhelm Borngräber in Berlin und **Johann Maria Farina**
zur Madonna (Eau de Cologne-
Fabrik) in Köln.

Wir empfehlen diese Prospekte der aufmerksamen Beachtung unserer Leser.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Mittelmeerfahrten

In der Zeit vom 7. Januar bis
30. April 1912 werden vermittelt des
Doppelschrauben-Dampfers

„Victor“

u. des Doppelschrauben-Pokbdampfers

„Victoria Louise“

7 Vergnügungs- und Erholungsreisen zur See

veranstaltet, auf denen je nach
Fahrplan eine mehr oder
minder große Anzahl der in
dieser Karte durch die Routen-
Linie bezeichneten Häfen be-
sucht wird.

Fahrpreise je nach
Klasse von Mf. 300, 350,
450 und Mf. 500 an
aufwärts.



Reiseabgaben:

ab Hamburg 7 Jan. 1912 2Rüd. Reife

„Genoa 8 Febr. „ 23 „

„ Venedig 5 März „ 15 „

„ Genoa 24 „ 16 „

„ Genoa 7 April „ 19 „

„ Venedig 14. „ 18 „

„ Genoa 30. „ 22 „

Alle Näheres enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsreisen, Hamburg.

Fflaschengär - Frucht - Sekt! * Marke Bürgermeister-Sekt.

Im Geschmack und Aussehen von Traubenwein-Sekt nicht zu unterscheiden, aber noch nicht halb so teuer. Leicht und sehr bekömmlich. Nur 10 Pfg. Steuer. Auch in eleganter neutraler Ausstattung. Zu beziehen durch den Weinhandel oder ab Fabrik.

F. Lehmkuhl, Hamburg 21.



≡ EIS-ARENA ≡

Von 10 Uhr an geöffnet.

Nachmittags:

MILITÄR-KONZERT.

Um 5 Uhr das Weihnachtskneben

Schneewittchen

Abends: Das prächtige Eis-Ballett

≡ „ALPENZAUBER“ ≡

Die kleine Charlotte. — Apachentänze. — Pushballspiel

Bis 6 Uhr und von 10¹/₂ Uhr an halbe Preise, Restauration I. Ranges.



Verlag von
GUSTAV FISCHER in JENA.

Deutsche Geschichte.

Von **Dietrich Schäfer,**

o. ö. Professor für deutsche Geschichte an der Universität Berlin.

Erster Band: **Mittelalter.** — Zweiter Band: **Neuzeit.**

1910. Preis für beide Bände: 14 Mark, elegant gebunden 17 Mark-

„**Deutsche Revue**“, Jahrgang 1911, Märzheft: „... Fast möchte man meinen, es sei nicht möglich, die deutsche Geschichte in noch andere Formen zu gießen, als es bisher geschehen ist. Und fast glaubte man einer Danaidenarbeit gegenüberzustehen. Aber es ist nicht der Fall. Wer diese beiden Bände, in die Professor Dietrich Schäfer das Ergebnis seiner reichen und tiefgründigen Forschungen niedergelegt hat, mit Ernst und Liebe durchlas, wird gar bald vom Gegenteil überzeugt sein. Und er wird zugestehen, dass **der Beruf und die Sendung dieses bedeutsamen Werkes ein weit anderer ist, als trockene Geschichte zu dozieren und tausendmal Gesagtes in andere Worte gekleidet wiederzukäuen.** Vor allen Dingen davon ausgehend, die Grundwahrheiten unserer historischen Entwicklung klarzulegen und das Bewusstsein zu stählen, dass das Bestehen des deutschen Volkes und Staates zu den höchsten Kulturwerten zählt, die der lebenden Menschheit überhaupt geschenkt wurden, verkündet der Verfasser die Liebe zum Vaterlande und den Glauben an seine Zukunft als sein Höchstes. Mit so viel sachlicher Objektivität vorgetragen wie hier, bietet diese deutsche Geschichte eine schier unerschöpfliche Fülle wertvollster Genüsse und Anregungen und eröffnet dem um die Zukunft seines Vaterlandes interessierten Deutschen Hoffungsmöglichkeiten von ungeahnter Tragweite. **Der wissenschaftliche Ruf des Verfassers und die glänzende Vortragsweise seines gewaltigen Stoffes** sichern dem Werke vor allen Dingen den Respekt, den man diesem imponierenden Stück deutscher Geistesarbeit schuldig ist.“

„**Literarisches Zentralblatt für Deutschland**“, 1910, Nr. 46: „... Das erstrebenswerte Gleichgewicht zwischen der dem Historiker gebührenden objektiven Gerechtigkeit und warmerherziger Liebe zu Volk und Vaterland ist hier in einer vorbildlichen Weise gewahrt; mit vollem Recht wird an zahlreichen Stellen das Tragische des Konflikts, das eine voll befriedigende Lösung unmöglich machte, die herbe Notwendigkeit, grosse Gewinne mit schmerzlichen Opfern zu erkaufen, betont. Wie die grossen Parteien, insbesondere auch Zentrum und Sozialdemokratie, im Hinblick auf Gesamtvolk und Gesamtstaat beurteilt werden, zeugt von einer **Grosszügigkeit der Auffassung**, die nicht eben häufig zu finden ist. Es wäre zu wünschen, dass die in diesen Schlusskapiteln niedergelegten politisch-historischen Erkenntnisse Gemeingut recht weiter Kreise würden. ... Im ganzen herrscht auch im Stil eine wohltuende Ruhe, und eine gewisse vornehme Gehaltenheit wahrt der Verfasser, auch wo er bestimmt urteilt. Das Buch liest sich gut und ermüdet nicht, ist schön ausgestattet und sorgfältig gedruckt.“

INSEL-VERLAG



: in LEIPZIG :

STEFAN ZWEIG

Erstes Erlebnis

Vier Geschichten aus Kinderland

Einbandzeichnung von EMIL PRETORIUS. — In Pappband 5 Mark

Stefan Zweig veröffentlicht in die-*sem* Bande vier Novellen, die aufs engste zusammengehören. Die „Vier Geschichten aus Kinderland“ sind um ein einziges, aber mit zartesten Nuancen variiertes Gefühl gruppiert: „die süsse Angst der ersten Dämmerungen“, den geheimnis-vollen Uebergang der Kindheit in die Wirklichkeiten.

Insel-Almanach auf das Jahr 1912

Preis
50 Pf.

mit Beiträgen von R. G. Binding, Ernst Hardt, Hugo von Hofmannsthal, Heinrich Mann, R. M. Rilke, Karl Scheffler, Henry van de Velde, Emilie Verhaeren, Stefan Zweig u. a. und vielen Abbildungen, darunter
* 12 Silhouetten von Goethe und seinem Kreis in ganzer Figur.



Vorrätig in allen guten Buchhandlungen



Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 60 000 000, Mark. — Reserven ca. 7 300 000, — Mark.

MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN — LEIPZIG.

Zweigstellen bezw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Aue l. E., Barby a. E., Bismark i. Altm., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egerl Eisenstock, Eilenburg, Eis-nach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhäusen (Kyffh.), Gardelegen, Genth a. Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Hersfeld, Hettstedt, Iversgehofen, Kamenz, Kietze i. Altm., Langensalza, Lommätzsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhaldeleben, Nordhausen, Oederan, Oscherleben, Ostburg l. A., Osterwieck a. H., Perleberg, Quedlinburg, Riesa, Salzwedel, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Schnitz, Tond-rstausen, Stendal, Stollberg l. E., Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Tor-gau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen l. S., Zeitz, Kommande i. Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.



Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Korsett unbehaglich fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbefinden. Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken. Verfügt „hinaus im Rücken“. Natur-Verhältnisse. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 360.

Kalasiris-Spezialgeschäft: Frankfurt a. M., Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154

Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin W. 62, Kleiststr. 26. Fernsprecher GA, 19 173.

Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin SW. 9, Leipzigerstr. 71/72, Fernsprecher I, 8830.

Hôtel Hamburger Hof Hamburg



— Jungfernstieg —

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an
inclusive Frühstück, Bedienung
und Licht.

Telefon in den Zimmern.

Sanatorium Buchheide Finkenwalde b. Stettin

für Nervenkranken, speziell **Entziehungskuren**: Morphin, Alkohol, Cocain etc.
Pensionspreis 6—12 Mark täglich.
Leitender Arzt: Dr. Colla.

Schockethal bei **Cassel**
Physikal.-diät. Heilanst. m. modern.
Einrichtg. Gr. Erfolg. Entrück. gesch.
Lag. Wintersp. Jagdgelegenh. Prosp.
Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumlöffel.

Zwanglose Alkohol-Entwöhnung

Wald- und Landaufenthalt, Jagd.
Rittergut Nimbsch bei Sagan, Schles.
Prosp. frei. Arzt im Hause

Verzeichnis
England frauen
lassen will,
zueur Auskunfft ein vom
Reisebureau **Arnheim**, Hamburg.
Spec. Bureau f. England-Reisen.

Dr. Möller's Sanatorium **Diätet. Kuren nach Schroth** Herrliche Lage.
Wirks. Heilverf.
l. Chron. Krankh.
Prosp. u. Brosch. frei.
Dresden-Loschwitz.

Waldsanatorium Dr. Kauffe

Zehlendorf-Berlin Wannseebahn

Beschränkte Krankenzahl • Persönliche Leitung der Kur

Privat-Schule. Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs
Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die
Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Beweg-
liche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

==== Jährlich zirka 40 Abiturienten. ====

Die schönsten Gemälde der Welt

**Seemann's
Farben-
Drucke**

jedes Kunstblatt 1 Mark

Katalog mit 1200 Abbildungen, sendet für
1 Mark franco E. A. Seemann, Leipzig.

Reinhardtsquelle bei Wildungen das Nierenwasser!

Wirkungen einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nierenarbeit wird erleichtert und angeregt, die Zylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Griess und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, die Blase wird gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war.

Man frage den Arzt. — Wo nicht erhältlich, direkt! — Literatur versendet die **Direktion der Reinhardtsquelle bei Wildungen.**

Alkoholfrei!

SINALCO

Alkoholfrei!



Sinalco-Aktiengesellschaft, Detmold.



Herz Stiefel

befriedigen die verwöhntesten Ansprüche an
Neu Special-Stiefel zu Herren u. Damen / 16.50

Erkennlich an dem **HERZ** Zeichen auf der Sohle.

mit dem Herz auf der Sohle



Werden Sie Redner!

Lernen Sie groß und frei reden!

Gründliche Ausbildung zum freien Redner durch Brechts Fernkursus für praktische Lebenskunst, logisches Denken, **freie Vortrags- u. Redekunst.**

Einzig dastehende Methode. — Erfolge über Erwarten.
Anerkennungen aus allen Kreisen. Prospekte kostenlos durch
R. HALBECK, Berlin 474, Potsdamerstr. 123b.

Charakterbeurteilung u. Seelen-Diagnose nach eingetrag. Handschriftenprobe ca. 10 Z. erstellt
Skizze 2 M., Analyse 4 M.
Psychologe,
Georg Fingerling, Hannover, Steintorstraße 10 p.



Ein praktischer

Herrengürtel

Vorzüglich zur Verbesserung der Figur bei Herren, die zu Starkleibigkeit neigen; verhindert Fettsatz und zu starke Ausdehnung des Leibes.

Niemand sollte ohne diesen gesetzlich geschützten Gürtel sein; er wirkt der Entstehung von Leibes- und Brustschäden (besonders Bruchleiden) bei heftigen Bewegungen und andauernden Nistrennungen entgegen und verhindert übermäßige Dehnung der Bauchmuskeln.

Weitere Mitteilungen kostenfrei.

J. J. Gentil,

Spezialist für Leibträger.

Berlin H. 98, Potsdamer Strasse 5.

Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben
in der Türkei u. ehem. Vasallenstaaten
Von Bernh. Stern.

2 Bde. ca. 1000 Seiten à 10 M. Geb. à 12 M.
(I. Medizin, Abergl., II. D. Intime Geschlecht.)

Das Geschlechtsleben in England
u. bek. Bezieh. a. London. Von Dr. Eug. Dühren
3 Bde. 30 M. Geb. M. 34.50. Einz. k&u;llig;
I. Ehe u. Prostitution, II. Die Flagellomanie,
III. Die Homosexualität und andere Perversitäten, à 10 M. Geb. 11 1/2 M.

Die sexuelle Oosphrologie
d. Bezuehgen. d. Geruchsinnens u. der Gerüche
zur menschl. Geschlechtsfähigkeit.
Von Dr. A. Hagen (Dühren). M. 7. Geb. M. 8.
Ausführl. Prospekte üb. kultur- u. sitten-
geschichtl. Werke grat. frko.

H. Barsdorf, Berlin W. 50, Rochaffenburgerstr. 164.

Aufklärung

Professoren und Berzle
verwenden und empfehlen
zur **unsere** patentierte

Hygienische Erfindung.

Verlangen Sie gratis Prospekt!

Chemische Fabrik
„Russviva“, Wiesbaden 39.

° *Fay's ächte Sodener-Pastillen*

Jede Schachtel muss unbedingt den Namen Fay tragen und weist man alle Nachahmungen stets zurück. à Schachtel 85 Pf., überall erhältlich.

Altbewährt gegen Husten, Heiserkeit

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
 21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Busch

anerkannt erstklassige



Prisma-Binocles

für Theater, Reise, Jagd, Militär und Marine

sind durch alle optischen Handlungen erhältlich.

Vergrößerung $2\frac{1}{2}$ —18 \times .

Preislage Mark 110,— bis 230,—.

Ausführliche Kataloge versendet gratis und franko

Emil Busch, A.-G., Optische Industrie
Rathenow

Concordia, chemische Fabrik auf Aktien.

Auf Grund des von der hiesigen Zulassungsstelle genehmigten und bei uns erhältlichen Prospektes sind

Nominal M. 900 000. — neue Aktien

der

Concordia, chemische Fabrik auf Aktien

zu

Leopoldshall

900 Aktien No. 1901—2800 zu je M. 1000

zum Handel und zur Notiz an der hiesigen Börse zugelassen worden.

Berlin, im November 1911.

A. Reisner Söhne.

Zeltungsausschnitte

aus der in- u. ausländischen Presse über jeden beliebigen Gegenstand in reichhaltiger und guter Auswahl liefert Prospekte **Berliner Literarisches Bureau** kostenlos. Berlin, Wilhelmstr. 127.

Gewinn- und Verlust-Conto per 30 Juni 1911.

Debet.		M.	pf.
Handlungs-Unkosten-Conto		107 755	02
Gehälter-Conto		129 867	86
Reparaturen-Conto		11 401	48
Kranken- u. Invalid.-Vers.-Cto.		16 435	30
Unfall-Versicherungs-Conto		4 919	—
Steuern-Conto		182 9	12
Grundst.- u. Geb.-Unk.-Cto.		1 514	09
Zinsen-Conto		5 940	88
Fuhrwerks-Unkosten-Conto		2 257	42
Abschreibungen		247 752	16
Gewinn-Saldo pro 1910/11		97 801	62
		645 883	71

Kredit.		M.	pf.
Gewinn-Vortrag vom Vorjahr		84 791	50
General-Ertrags-Conto		609 052	24
		693 843	74

Vorstehende Bilanz nebst Gewinn- und Verlust-Conto habe ich geprüft und mit den ordnungsgemäß geführten Büchern der Berlin-Neuroder Kunstanstalten Actiengesellschaft in Uebereinstimmung befunden. Berlin, den 25. Oktober 1911.

Ferd. Grau,
Gerichtlicher Bücherrevisor für den Bezirk des Königl. Kammergerichts, Land- und Amtsgerichts I, Berlin.

Berlin-Neuroder Kunstanstalten Actiengesellschaft.

Budwig.

KLOSTER

Schätzen gleich, d. vorbrg. Rätsel u. 1000 Fragen d. Menschenbrust. Prakt. Köpfe lassen sich beraten. Siehe Prospekt lib. meine briefl. Charakter- u. Seelenst. u. Handschr. (langj. Erf.). Akad. geb. Schriftst., Psychiater.
W. G. Ludwig, Leipzig, P.-Fach 42.

PARTER
SCHMUCK
Ketten - Kolliers - Ringe

Cigaretten - Dosen - Silberfasches
Pracht-Katalog gratis.
Teilzahlungen
Corania-Ges. Berlin 47 31
Puffelstein - Turm- u. Rasenapparate

Für Sport-Beruf-Luxus
MODERNE
HREN

Zu Spät

ist niemals ein Versuch mit der allein echten

Stedenpferd- Teerschwefel-Seife

von Bergmann & Co., Patheoul.

Dieselbe beseitigt alle Hautunreinigkeiten und Hautauschläge, wie Mitesser, Blüthen, Finnen, Flechten, Gesichtsröte. à Stück 50 Pf. Ferner macht der Cream „Dada“ rote und spröde Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. Tube 50 Pl., überall zu haben.

Besonders billige echte Brillanten. Modernen künstlerischen Schmuck sowie Gold- und Silberwaren, Tafelgeräts, Uhren usw. aus den Pforzheimer Gold- und Silberwaren-Fabriken bezieht man zu äusserst billigen Preisen von

F. Todt, Pforzheim.

Königlicher, Grossherzoglicher und Fürstlicher Hoflieferant.

Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.

Spezialität: Feinste Juwelenarbeiten mit echten Steinen.



No. 6952. Ring. 14 kar. Matgold, echter Brillant
Mk. 210. —



No. 5783. Brosche. 14 kar. Matgold mit 3 echten Brillanten. Mk. 60. —



No. 8370. Ring 14 kar Matgold mit 2 echten Brillanten. Mk. 68. —

No. 6145. Collier, 14 kar. Gold, Platinafassung u. Platinafette, echte Brillanten. Mk. 450. —

No. 2104. Durchziehkette. 14 kar. Gold, Mk. 45. —, 9 kar. Gold Mk. 25. —



No. 3811. Cravattennadel. 14 kar. Matgold, 1 echt. Brillant. Mk. 14.50

No. 3886. Ohrringe. 14 kar. Gold mit 2 echten Brillanten. Mk. 60, 60, 100 je nach Grösse der Steine.



Reiche Auswahl in Bestecken, massiv Silber bis zum 40000 Alpacca-Silber in allen Sorten.



No. 4625. Stabmanschettenknöpfe. 14 kar. Matgold, 2 echte Brillanten. Mk. 78. —



No. 5822. Ring. 14 kar. Matgold, echter Brillant. Mk. 58. —



No. 4654. Ring. 14 kar. Matgold, 2 echte Perlen u. 2 Saffir. Mk. 15.25

Reich illustrirter Katalog mit über 3000 Abbild. gratis und franko. — Firma besteht über 50 Jahre. Alte Schmucksachen werden modern umgearbeitet, altes Gold, Silber und Edelsteine nehme in Zahlung.

Bilanz per 30. Juni 1911.

Aktiva.		ℳ	pf
Patent-, Erfindungs- und Ver- suchs-Konto		1	—
Inventar		149000	—
Werkzeug und Maschinen		740000	—
Elektr. Anlagen und Apparate		185000	—
Haus-Einrichtung		1	—
Fabrik-Einrichtung		250000	—
Bankier-Guthaben		711531	14
Hypotheken-Konto		171500	—
Debitoren-Konto		161843	34
Beteiligungen		610894	35
Waren-Konto		408531	37
Kassen-Bestand		19305	11
Wechsel- und Scheck Bestand		167621	94
Vorausbezahlte Prämien		128931	26
Aval-Konto		1750000	—
Kautions-Konto		30000	90
		4781416	41

Passiva.		ℳ	pf
Aktienkapital		600000	—
Vorzugs-Aktienkapital		1200000	—
Reservefonds		5212460	95
Erneuerungsfonds		245000	—
Rückständige Berufsgenossen- schafts-beiträge		10255	—
Rückstellung f. Steuern, Löhne, Provisionen etc.		132172	87
Kreditoren		2120418	20
Unterstützungsfonds		86826	97
Dividenden-Konto, nicht abge- hobene Dividende 1909/10		100	—
Aval-Konto		1750000	—
Beamten-Pensionsfonds		100000	—
Reserve zur Verfügung künftiger Generalversammlungen		2200000	—
Gewinn Saldo M. 6219 88,88 ab Abschreibg		562914,46	—
Reingewinn		5657074	42
		3731416	41

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet.		ℳ	pf
Patent-, Erfindungs- und Ver- suchs-Konto		5070	99
Inventar-Konto		126806	90
Werkzeug- u. Maschinen-Konto		224832	49
Elektr. Anlage u. Apparate-Kto.		45750	35
Fabrik-Einrichtung		161484	73
Debitoren-Konto		17186	24
Miete- u. Haus-Unkosten-Konto		895708	12
Fabrik-Betriebs-Unkosten-Kto.		8897013	49
Handlungs-Unkosten-Konto		3538964	67
Steuern-Konto		305094	65
Patent-Unkosten-Konto		95071	69
Berufsgenossenschafts-Konto		25064	25
Kranken- u. Invalidenkassen-Kt		107000	41
Bilanz-Konto:			
Zu verteilender Reingewinn		5657074	42
		3889859	80

Kredit.		ℳ	pf
Vortrag vom Vorjahr		38897	13
Zinsen-Konto		737520	18
Hypotheken-Zinsen-Konto		9875	—
Waren- u. Erfabrikations-Konto		1614472	—
Beteiligungs-Konto		888064	22
		20088850	80

Die für das Geschäftsjahr 1910/11 auf 50%
= M. 500 pro Stamm-Aktie und auf M. 50
pro Vorzugs-Aktie festgesetzte Dividende
gelangt gegen Einreichung der betreffenden
Dividendenscheine bei der **Gesellschafts-
kasse**, Rotherstrasse 8/15 und bei den
Herren **Koppel & Co., Bankgeschäft**, Pariser
Platz 6, zur Auszahlung.

Berlin, den 30. November 1911.

Deutsche Gasglühlicht Aktiengesellschaft

(Anorgengesellschaft).

Kallmann. Feuer. Nathan.

Aktien-Gesellschaft Schlossbrauerei Schöneberg.

Bilanz-Conto.

Debet.		M.	pf
Grundstück-Conto		430 119	10
Gebäude-Conto Schöneberg		2 176 064	44
Grundstück-Conto „Königs- höhe“ Freienwalde a. O.		25 620	—
Grundstück-Conto Herzfelde		15 500	—
Mälzerei- und Niederlage-Ges. Lichtenrade		837 676	68
Brauerei-Inventar-Conto		173 006	10
Maschinen-Conto Schöneberg		317 689	06
Transport-Fastage-Conto		97 944	24
Pferde-Conto		125 823	88
Wagen- u. Automobile-Conto		183 866	76
Lager-Fastage-Conto		122 517	48
Kühl-Anlage-Conto		183 349	50
Elektrische-Anlage-Conto		55 058	33
Pneumat. Mälzerei-Anlage- Conto		35 253	05
Restaurations-Inventar- und Ausschanklokale-Conto		212 225	—
Abteilung für Flaschenbier		—	—
Abteilung für Siphonbier		9 000	—
General-Vorräte-Conto (Bier, Gerste, Malz, Hopfen etc.)		884 152	70
Cassa-Conto		39 648	90
Effekten-Conto		783 300	—
Aval-Conto		405 000	—
Ausstehende Forderungen		861 162	09
Conto-Corrent-Conto (Eigene Hypotheken und Debitoren)		2 612 582	54
Assekuranz-Conto (vorausbe- zahlte Versicherungen)		80 933	62
		10 572 624	17

Kredit.		M.	pf
Aktien-Kapital-Conto		30 000	—
Hypotheken-Conto		1 688 094	—
Lombard-Conto		—	—
Reservefonds-Conto		787 880	—
Spezial-Reservefonds-Conto		500 000	—
Elisabeth Helene Frieda Leb- mann-Stiftung		10 000	—
Kautions Conto		8 881	75
Conto-Corrent-Conto, Creditores		1 082 577	27
Dividenden-Conto		510	—
Guthaben der Kundschaft und Einlagen		2 236 060	85
Hypotheken-Zinsen pro III. Quartal		19 121	25
Alters-, Invaliditäts- u. Kran- kenkassen-Conto (voraus- zichtlicher Holtrag für drei Quartale 1911 an die Berufs- genossenschaft)		18 000	—
Aval-Conto		405 000	—
Brausteuer-Conto		413 850	—
Netto-Gewinn		402 64	05
		10 572 624	17

Schöneberg, den 25. November 1911.

Der Aufsichtsrat: Lange.

Die Direktion: Max Fincke.

Die auf 11% festgesetzte Dividende ge-
langt sofort bei der Dresdner Bank zur
Auszahlung.

Eines oder das andere, halbes Glück

beweisen die briefl. Charakterbeurteilungen
etc. etc. nach Handschriften. Bewährt als
Stimulantia für geistige Frische u. höchste
Tatkraft. Seit 30 Jahr. für Menschen von
nobl. Denkungsart tätig. Keine „Deuterei“,
keine Nachnahme. Vornehm. Gratis-Prospekt.
Noblesse oblige. (Name bekannt durch
berühmte künstl. Ereign.). Schriftsteller u.
Psychologe P. Paul Liebe, Augsburg, Z.-Fach.

Wilhelm Schlittermann & Co.

Bankgeschäft

Wilhelmstr. 24 · BERLIN SW 48 V · Wilhelmstr. 24

Fernsprech-Amt: Lützow 9653 — Tel.-Adr.: Kuxemann

An- u. Verkauf, sowie Beleihungen v. Wertpapieren
Wechselverkehr - - Annahme von Depositen
Einlösung von Kupons und Dividendenscheinen
Uebnahme von Transaktionen in
börsengängigen Werten zu kulantem Bedingungen
Abteilung für Kuxe u. Bohranteile

Prospekte, Auskünfte, sowie unsere wöchentlichen Börsenberichte stehen
 kostenlos zur Verfügung

Schultheiss' Brauerei

==== Aktiengesellschaft ====

Die Auszahlung der **Dividende** von 15% für
 d. s. Geschäftsjahr 1910/11 erfolgt **vom 1. Dezember**
d. J. ab in den gewöhnlichen Geschäftsstunden an
 der Couponskasse der **Deutschen Bank** in Berlin W.,
 Behrenstrasse 9-13.

Die **neuen Gewinnanteilscheinbogen** zu unseren
 Aktien

Nr. 1—15700

werden ebenfalls **vom 1. Dezember 1911** ab kosten-
 frei, gegen Einreichung der Erneuerungsscheine mit
 doppelten Verzeichnissen der nach der Reihenfolge
 geordneten Nummern der Aktien, bei der Effektenkasse
 der **Deutschen Bank**, Berlin W., Behrenstrasse 9-13,
 ausgegeben.

Schultheiss' Brauerei

Aktiengesellschaft

L. Boehme

Scheibel

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien

Brehms Tierleben. Vierte, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Ludw. Heck, Prof. Dr. Richard Heymons, Prof. Dr. William Marshall, Dr. Otto Steche und Prof. Dr. Franz Werner herausgegeben von Prof. Dr. Otto zur Strassen. Mit über 2000 Abbildungen im Text und auf mehr als 500 Tafeln in Farbendruck, Kupferätzung und Holzschnitt sowie 13 Karten. 13 Bände in Halbleder gebunden zu je 12 Mark. (Die Bände VI, VII und VIII, der Abteilung „Vögel“ erster, zweiter und dritter Teil, sind bereits erschienen.)

Der Mensch. Von Prof. Dr. Johannes Banke. Dritte, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mit über 700 Abbildungen im Text (mehr als 1500 Einzeldarstellungen), 60 Tafeln in Farbendruck, Tonätzung u. Holzschnitt u. 7 Karten. 2 Bände in Halbleder geb. zu je 15 Mk.

Meyers Historischer Handatlas. 62 Hauptkarten mit vielen Nebenkarten, einem tabellarischen Geschichtsabriß u. 10 Registerblättern. In Leinen 6 Mk.

Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker.

Von Prof. Dr. Karl Woermann. Mit 1361 Abbildungen im Text (1527 Einzeldarstellungen) und 162 Tafeln in Farbendruck, Tonätzung und Holzschnitt. 3 Bände in Halbleder gebunden zu je 17 Mark.

Weltgeschichte. Unter Mitarbeit hervorragender Fachgelehrter herausgegeben von Dr. Hans F. Helmolt. Mit 55 Karten und 178 Tafeln in Farbendruck, Atzung usw. 9 Bände in Halbleder geb. zu je 10 Mk.

Das Deutsche Kolonialreich. Eine Länderkunde der deutschen Schutzgebiete. Unter Mitarbeit hervorragender Fachgelehrter herausgegeben von Prof. Dr. Hans Meyer. Mit 78 Tafeln in Farbendruck und Kupferätzung, 54 farbigen Kartenbeilagen und 102 Textkarten, Profilen und Diagrammen. 2 Bände in Leinen geb. zu je 15 Mk.

Meyers Großes Konversations-Lexikon. Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mehr als 150000 Artikel und Verweisungen auf 18593 Seiten Text mit 16831 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf 1522 Illustrationstafeln (darunter 180 Farbendrucktafeln und 343 selbständige Kartenbeilagen) sowie 160 Textbeilagen. 20 Bände in Halbleder geb. zu je 10 Mark, in Prachtband geb. mit Goldschnitt zu je 12 Mark.

Meyers Klassiker-Ausgaben

Gediegene Ausstattung — Eleganter Einband — Unübertroffene Korrektheit

Arms	Werke, 1 Band,	2 Mark	Kielats	Werke, 5 Bände, 10 Mark
Brehtanos	- 1 -	2 -	Körners	- 2 - 4 -
Bürgers	- 1 -	2 -	Lenaus	- 2 - 4 -
Chamisso	- 3 Bände,	6 -	Lessings	- 7 - 14 -
Elchendorff	- 2 -	4 -	Ludwigs	- 3 - 6 -
Gellerts	- 1 Band,	2 -	Mörkes	- 3 - 6 -
Goethes	- 15 Bände,	30 -	Nibelungenlied	1 Band, 2 -
Goethes	- 30 -	60 -	Novalls u. Fouqué,	1 - 2 -
Grabbes	- 3 -	6 -	Platens Werke,	2 Bände, 4 -
Grillparzers	- 5 -	10 -	Reuters	- 5 - 10 -
Gutzkows	- 4 -	8 -	Reuters	- 7 - 14 -
Haufts	- 4 -	8 -	Rückerts	- 2 - 4 -
Hebbels	- 4 -	8 -	Schillers	- 8 - 16 -
Helmes	- 7 -	16 -	Schillers	- 14 - 28 -
Herders	- 5 -	10 -	Shakespeares	- 10 - 20 -
Hoffmanns	- 4 -	8 -	Tiecks	- 3 - 6 -
Immermanns	- 5 -	10 -	Uhlands	- 2 - 4 -
Jean Pauls	- 4 -	8 -	Wielands	- 4 - 8 -

Die Preise gelten für schönen Leinwandeinband; für feinsten Halbledereinband mit Goldschnitt sind sie um die Hälfte höher.

== Illustrierter Verlagskatalog wird kostenfrei zugesandt. ==

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telefon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.

Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bzw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Aktien, Bohraustellen und Obligationen der Kali-, Holzes-, Erz- und Metallindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.

An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

Scharmützelsee-Sanatorium

... I Stunde von Berlin. ...

Kuranstalt für die gesamte physikalisch-diätetische Therapie.

Radium-, Bade- und Trinkkuren.

Licht-, Luft- und Sonnenbäder.

Ruder-, Segel-, Schwimm- und Angelsport.

Bahnstation: Saarow-Pleskow bei

Fürstenwalde. :: :: ::

Telephon: Fürstenwalde 307. ::

Post: Saarow i. Mark. :: :: ::



Dr. HERGENS.

Prospekte gratis und franko.

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertraul. Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.

Berlin W. 9. Tel.: Amt VI, No. 6051. Potsdamerstr. 134a.

NATÜRLICHES



KARLSBADER

SPRUDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Heidschnuckenfelle

herrlich schön, liefert billigst das Versand-

haus echter Heidschnuckenfelle. Fürsten P.

schiel für 800 Mark weiße Decken.

Reich illustrierter Katalog sofort frei.

Fr. Heiser, Kärntner-Meister, Rethem (Pfler).

19 Professoren, 5 Direktoren als Mitarbeiter.

Selbstunterrichtswerke

Methoden-Routine

Der wissenschaftl. gebild. Mann, Dergelbld.

Kaufmann, Bankbeamte, Gymnasium.

Realgymnasium, Oberschule, Abitur-

renten-Klassen, höhere Mädchenschule.

Das Lehrgänge, Seminar, Lyzeum, Stu-

dienanstalt, Handelshochsch., Mittelschul-

lehrer, Eign. Preisw. Der Privatstud. Kon-

servatorien, Militärstudien, Glanz, Erfolge.

Alle Kennungen u. Anfertigung-

ohne Kapazität. Kleine Zahlungen.

Bonnese & Hachfeld, Verlag, Potsdam

Postfach 22.

Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn - Schreibersbau.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhstation)

Sanatorium

Erholungsheim

Hôtel

Nach allen Errungenschaften der Neu-

zeit eingerichtet. Waldreiche, wind-

geschützte, nebelfreie Höhenlage. Zent-

rale der schönsten Ausflüge.

Spec.: Herz- u. Nervenleiden

Arterienverkalkung

neurasth. Reconval. Zustände. Luftbad,

Lebungsapp., alle electr. u. Wasser-

anwendungen.

Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit

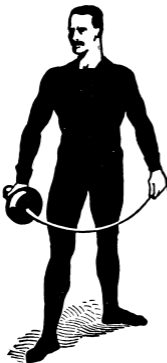
Frühstück incl. electr. Beleuchtg. M. 4,-

täglich. Näheres Sanatorium Zackental.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch die Anzeigenverwaltung Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. 1, 8740 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —

Bitte beachten Sie doch



einmal die **Biegung der Gillette-Klinge** während des Gebrauchs. Diese gebügte Klinge ist es vor allem, die ein **gleiches, sicheres und gänzlich gefahrloses Rasieren** ermöglicht. Die Klinge ist im richtigen Winkel zum Gesicht gebogen und kann nach Belieben eingestellt werden, um den leichtesten Flaum ebenso leicht zu rasieren wie den härtesten Bart.

Die gebogene Klinge, die sich einzig & allein beim Gillette-Apparat vorfindet, ist die glänzendste Erfindung, die auf diesem Gebiete jemals gemacht wurde.

Probieren Sie einmal einen Gillette Rasier-Apparat und überzeugen Sie sich, wie wunderbar glatt die Klinge über das Gesicht gleitet.

Der „Gillette-Apparat“, schwer versilbert, in einem praktischen Kästchen, kostet komplett mit 12 Klingen — 24 Schneiden M. 20.— pro Stück. Der „Gillette-Apparat“ und Ersatzklingen sind zu haben in allen erstklassigen Stahlwaren- und Herrenartikel-Geschäften, bei den Frisuren oder durch E. F. GRELL, Importhaus, HAMBURG. Gillette Safety Razor Company Ltd., 17 Holborn Viaduct, London E. C.

Gillette

Rasier-Apparat Kein Schleifen
Kein Abziehen